Fröhlich sein und singen

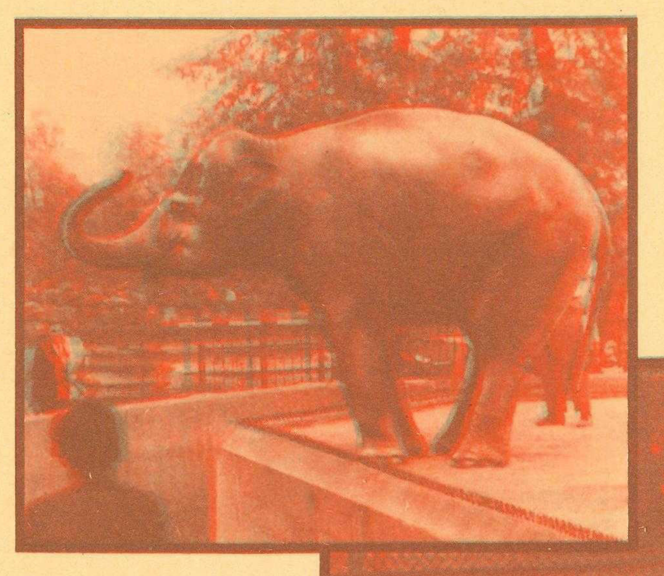


ZEITSCHRIFT DES ZENTRALRATS DER FDJ FÜR DIE KULTURELLE ARBEIT DER JUNGEN PIONIERE UND SCHULER

JAHRGANG 1955 HEFT 7 PREIS 0,50 DM

Vierbeinige Freunde im Dresdner Zoo

Fotos: Horst Pohle und Karl Schärff



Guten Tag, Freund Dickhäuter! Was trompetest du denn so in der Gegend herum? Ach so, das ist deine Begrüßung! Recht schönen Dank!



Du siehst uns so freudig an, liebes Känguruh. Ja, ja, du hast richtig geraten, gleich bringt der Wärter dein Futter.

Drei Lamas aus dem tibetanischen Land
räkeln sich wohlig im warmen Sand.
Liegen sie wirklich nur da und schaun?
Paßt auf! Gleich spucken sie durch den Zaun.
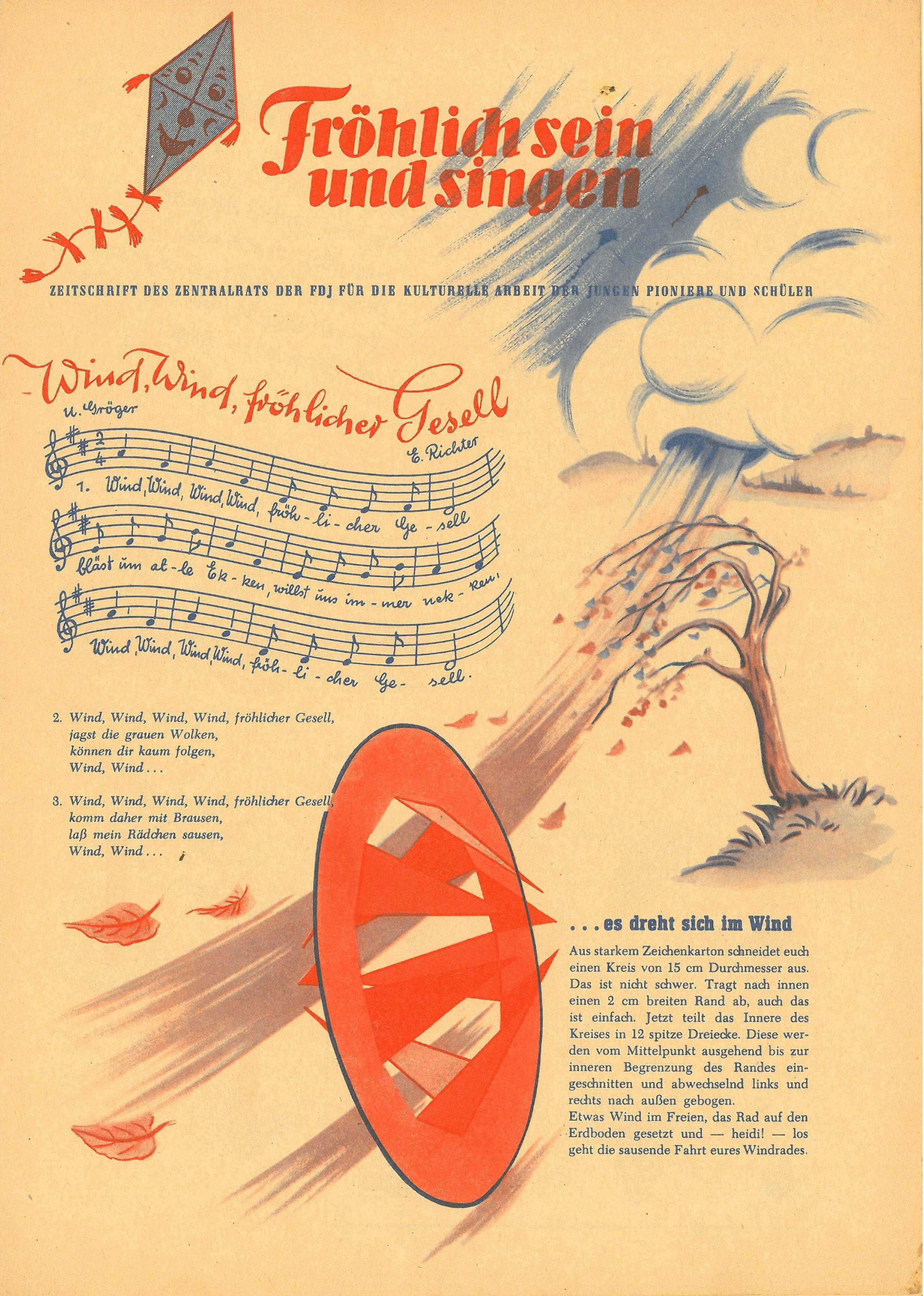


Im eisigkalten Feuerland
erklimmt ein Tier mit Mut und List
die schneebedeckte Felsenwand —
sein Name „Guanako" ist.



An seinen Streifen jedermann
das Zebra schnell erkennen kann.

Achtung! Rotes Fenster – linkes Auge! Plastische Wirkung erst nach 30 Sekunden!

Entfernung: 40—60 cm.



Fröhlich sein und singen

ZEITSCHRIFT DES ZENTRALRATS DER FDJ FÜR DIE KULTURELLE ARBEIT DER JUNGEN PIONIERE UND SCHÜLER

Wind, Wind, fröhlicher Gesell

U. Gröger — E. Richter

2. Wind, Wind, Wind, Wind, fröhlicher Gesell,
jagst die grauen Wolken,
können dir kaum folgen,
Wind, Wind ...

3. Wind, Wind, Wind, Wind, fröhlicher Gesell,
komm daher mit Brausen,
laß mein Rädchen sausen,
Wind, Wind ...

... es dreht sich im Wind

Aus starkem Zeichenkarton schneidet euch einen Kreis von 15 cm Durchmesser aus. Das ist nicht schwer. Tragt nach innen einen 2 cm breiten Rand ab, auch das ist einfach. Jetzt teilt das Innere des Kreises in 12 spitze Dreiecke. Diese werden vom Mittelpunkt ausgehend bis zur inneren Begrenzung des Randes eingeschnitten und abwechselnd links und rechts nach außen gebogen.

Etwas Wind im Freien, das Rad auf den Erdboden gesetzt und — heidi! — los geht die sausende Fahrt eures Windrades.

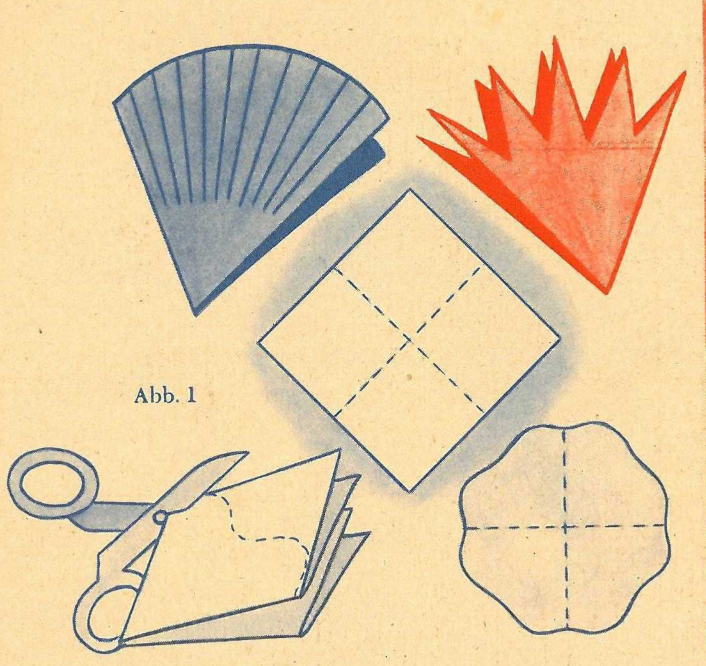


Abb. 1

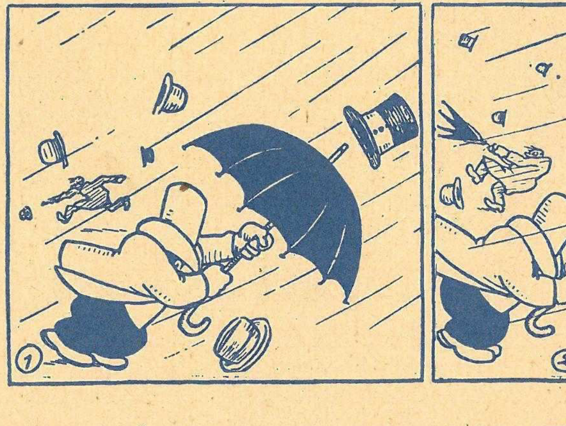


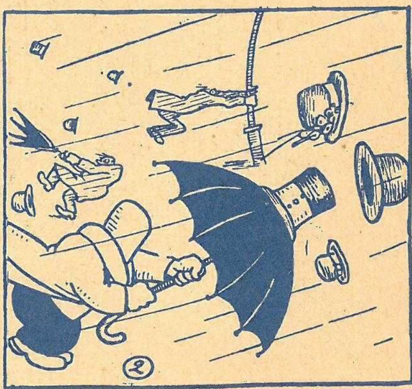
Eichelblumen

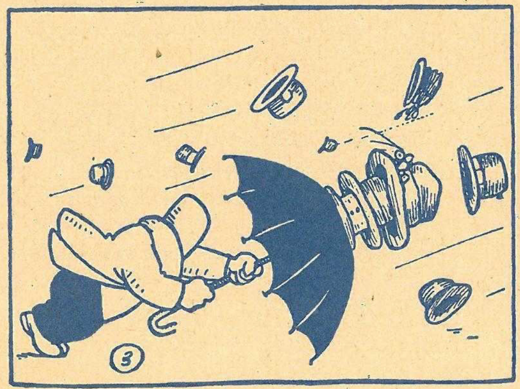
Eichelblumen? Was sind denn das für eigenartige Gewächse? Eine neue Entdeckung auf dem Gebiete der Flora?
Ja, liebe Leser, es ist eine neue „Entdeckung". Wir wollen euch erklären, wie man aus Eichelhülsen und Buntpapier einen recht ansehnlichen Strauß herstellen kann. Diese Blumen eignen sich für die Puppenstube, für die Schmückung des Geburtstagstisches und vieles mehr.
Aus einem entsprechend großen Stück Bunt- oder farbigen Seidenpapier schneidet einen Kreis, einen Stern oder verschiedene andere Teile aus (Abb. 1). Für die Herstellung eines Gänseblümchens z. B. schneidet aus weißem Papier einen Kreis, der mit vielen kleinen Einschnitten versehen wird. Diese Einschnitte werden an der äußeren Kante mit etwas roter Farbe bemalt. In die Mitte der leeren Eichelhülse gebt einen Tropfen Leim (Abb. 2), legt die ausgeschnittene Blüte auf die Eichelhülse und drückt mit einem Bleistift oder Stäbchen das Papier auf den Leim (Abb. 3). Ebenfalls aus Buntpapier werden die Blätter ausgeschnitten und um den Stiel geklebt. Eurer Phantasie bleibt es überlassen, auf diese Art und Weise die verschiedensten Blumen herzustellen.

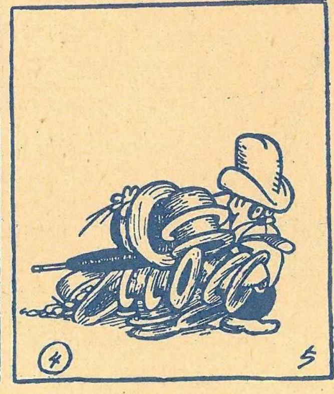
Gerhard Scherzberg,
Rudolstadt, Stiftsgasse

STURM









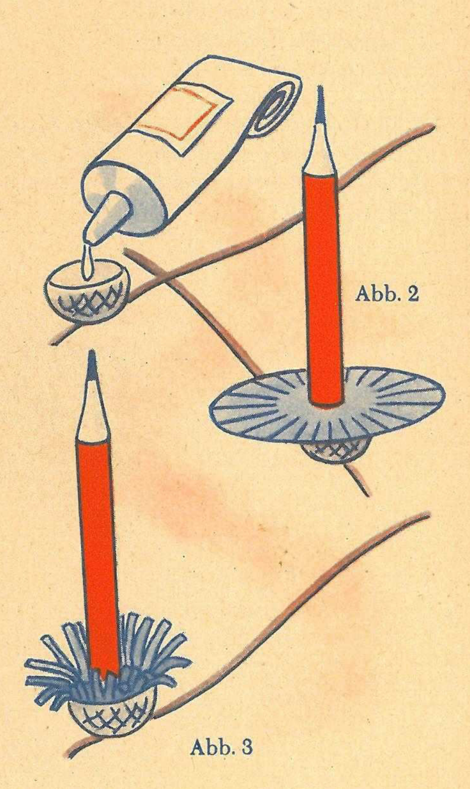


Abb. 2

Abb. 3

Der kleine Hauptmann Lumpenspatz

Die Geschichte eines Berliner Jungen von 1848

VON MANFRED STREUBEL

In einem Kellerloch, darin die Hoffnung modert,
ging früh den Eltern schon der Atem aus.
Spatz liebte Licht, das in den Fenstern lodert.
Er war bei Stern und Vogelruf zu Haus.

An Ecken stand er, lag im kargen Grase,
zog traumwärts mit den weißen Wolken mit
und machte jedem eine lange Nase,
der Droschke fuhr und niemals Hunger litt.

Die blassen Kinder, die in Höfen lärmten,
ernannten ihn zu ihrem Hauptmann drauf.
Sie folgten seinen Schritten, und sie wärmten
sich kalten Tags an seinen Träumen auf.

Von Kuchen träumte er und Heldentaten,
von wilden Blumen, Ländern — bunt und fern,
von Mädchenzöpfen, die zu lang geraten.
So ward es Zeit, daß er was Rechtes lern'.

Zu einem Schneider ging er in die Lehre.
Bei Pfaff' und Obrigkeit nahm dieser Maß
für Frack und Uniform und „Hab' die Ehre".
Spatz fand an dem Theater wenig Spaß.

„Flieg, Lumpenspatz, sonst machen wir dir Flügel!
Hol' Bier für Meister und Gesellen her!
Putz unsre Stiefel! Oder willst du Prügel?"
Spatz hielt sein Hinterteil hin: „Hab' die Ehr'."

Er spuckte dreimal aus in weitem Bogen.
Ein solches Handwerk war nicht sein Geschmack.
Der Meister schalt ihn faul und ungezogen:
Spatz nannte feine Kunden — faules Pack.

Sein Zorn war heiß und seine Zunge lose.
In Worten, die er auf den Gassen fand,
begriff er bald: zerrissen wie die Hose,
die er am Leibe trug, war auch das Land.

‚Was zögert ihr? Wir flicken es zusammen!
Es wird wie neu. Das Volk wirft sich in Staat!
Habt keine Angst! Kein Gott wird euch verdammen.
Holt eure Herrn — wie Läuse aus der Naht!

Holt sie, die großen und die kleinen Tiere —
zu schad für sie ist unser rotes Blut —
die Herrn Barone und Herrn Offiziere!'
„Ich kenne sie", rief Spatz, „ich kenn' sie gut!"

Da fiel ein Schuß. Spatz eilte. Währenddessen
der Meister brav im Mittagsschlafe lag,
und unterm Dach, verrostet und vergessen —
sein Säbel, aufbewahrt für diesen Tag.

Spatz fand ihn. März! Und Barrikaden blühten.
Die Trommel war's, die großes Jahr versprach.
Die Wangen blasser Straßenjungen glühten,
als Spatz, ihr Hauptmann, blank zog, rief: „Mir nach!"

Sie waffneten mit Liedern sich und Latten.
Gehüllt in weiße Wolken — Pulverdampf,
erschienen sie, die guten, kleinen Schatten,
und trugen die Getroffnen aus dem Kampf.

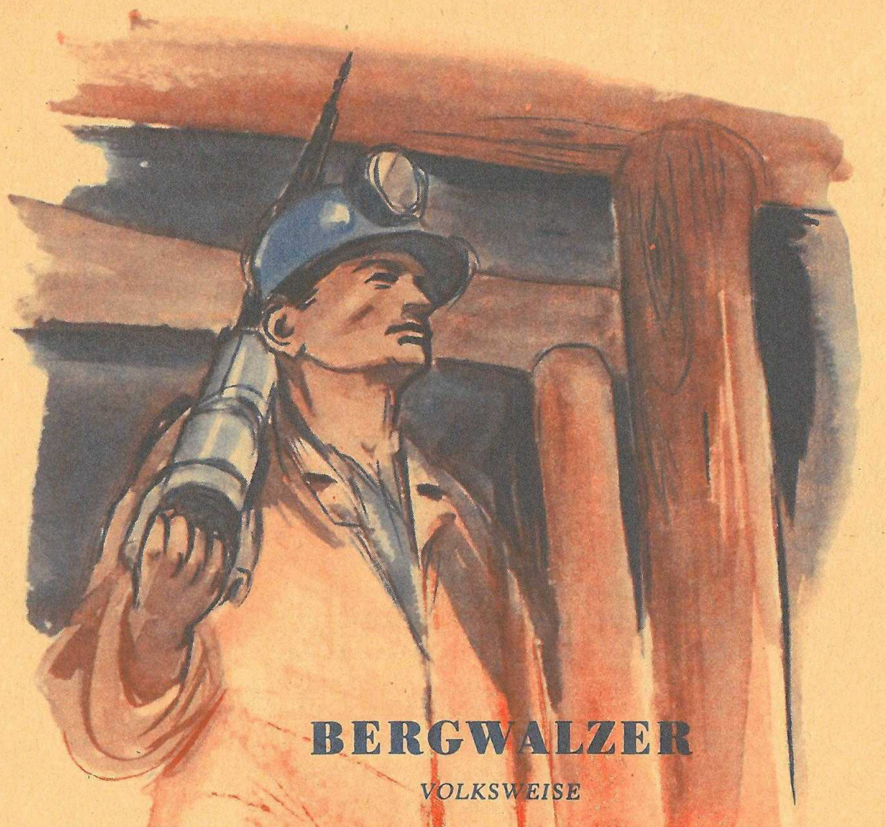
Der Feind kam nah. „Schieß, Bürger, schieß und lade!"
Der Feind war zahllos. „Bürger, gebt nicht auf!"
Zu spät. Allein stand Spatz an einer Barrikade
und faßte fester seinen Säbelknauf.

Da stürmten sie, gespickt von Silberknöpfen.
Spatz trat hervor und setzte sich zur Wehr,
schlug einer Reih' die Helme von den Köpfen:
„Ich bin der Lumpenspatz! Ich hab' die Ehr'!

Ich bitte nicht, daß sich der Herr erbarme!"
Die Kugeln zischten. Spatz gab keine Ruh.
Er jauchzte wild: „Ich habe tausend Arme!"
Dann deckten ihn die weißen Wolken zu. —

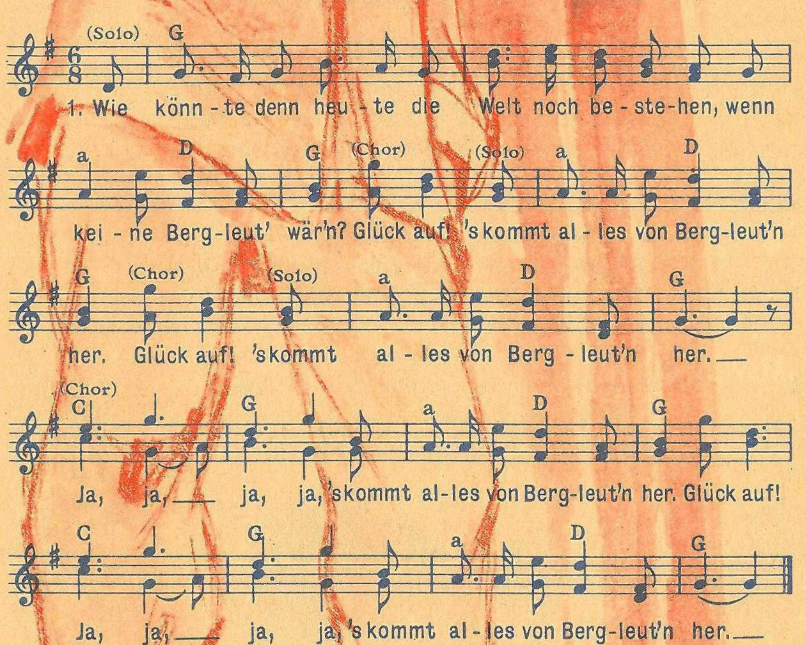
Noch einmal trug man ihn durch seine Gassen.
Der Mörder zog vor ihm den Königshut.
Der Meister hat den Toten tot sein lassen,
denn seine Mode stand den Herren gut.

Stets ist es Zeit: Seht, Spatz braucht eure Hände
und eure Herzen. Macht die Hoffnung wahr!
Nehmt seinen Traum und träumt ihn nun zu Ende:
Ein Deutschland werde, frei und unteilbar.



BERGWALZER

VOLKSWEISE



2. *Wer sollte das Erz und die Kohle ergraben,*
   wenn keine Bergleut' wär'n? Glück auf! ...

3. *Wir hätten kein Licht, und kein Feuer würd' brennen,*
   wenn keine Bergleut' wär'n. Glück auf! ...

4. *Kein Bauer könnt pflügen, kein Schwungrad sich drehen,*
   wenn keine Bergleut' wär'n. Glück auf! ...

5. *Wohin wir auch schauen, wie karg wär' das Leben,*
   wenn keine Bergleut' wär'n! Glück auf! ...

6. *Drum wollen wir immer auch dankbar erkennen,*
   wie schwer sich Bergleut' mühn, ja mühn. Glück auf! ...

Wußtest du schon, ...

daß vor vielen, vielen Jahren aus Galläpfeln Tinte gewonnen wurde? Sicher hat jeder von euch schon einmal ein Eichenblatt in der Hand gehalten, an dessen unterer Seite eine eigenartige Knolle hängt. Diese Knolle ist der sogenannte Gallapfel. Die Gallwespe legt ihre Eier an die Eichenblätter. Dadurch werden Blattwucherungen, die diese Galläpfel entstehen lassen, verursacht. Die in dem Gallapfel befindliche Säure ergibt in Verbindung mit Eisensalzen eine blauschwarze Flüssigkeit — die Eisengallentinte. Ihr glaubt es nicht? Na bitte, versucht es selber einmal! Schneidet einen Gallapfel auf und wischt mit einer Hälfte an einem Stück Eisen entlang. Seht euch nach einiger Zeit den Gallapfel an. Merkt ihr etwas?

Heute stellt man Tinte allerdings nicht mehr aus Galläpfeln her, denn das ist doch etwas kostspielig. Die Tinte, mit der wir schreiben, wird unter Verwendung verschiedener Chemikalien hergestellt.



Die Schatzinsel





Nach Motiven des gleichnamigen Romans von R. Stevenson   Gezeichnet von Lothar und Bernhard   Verse von Walter Krumbach



Frühmorgens erschienen vor'm Blockhaus zwei Mann.
„Wer da?" rief der Käpt'n. „Nicht näher heran!"
John Silver blieb stehn auf des Käpt'ns Geheiß,
der andere schwenkte ein Fahnentuch weiß.
„Wir wollen verhandeln", nahm Silver das Wort,
„nur laßt mich auch heil aus der Burg wieder fort!"



„Ich habe", sprach Smollet, „nach Euch kein Begehr,
wollt Ihr mit mir reden, dann setzt Euch hierher!
Dies will ich Euch sagen, bevor Ihr noch sprecht:
Geschieht hier Verrat, dann ergeht es Euch schlecht!"
John Silver stieg über, ließ draußen den Mann,
er setzte zum Käpt'n sich hin und begann:



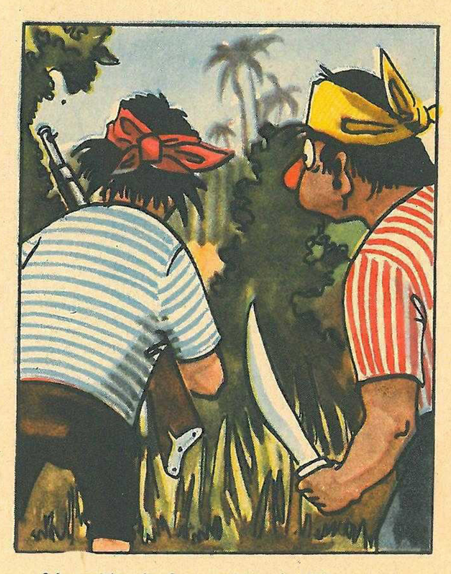
„Ihr wißt, Käpt'n Smollet, es geht um den Schatz,
Ihr habt eine Karte, kennt Lage und Platz.
Gebt uns diese Karte und kommt dann an Bord,
wir nehmen Euch mit bis an sicheren Ort.
Doch wollt Ihr hier bleiben, mein Ehrenwort drauf,
ich schicke ein Schiff her, und das nimmt Euch auf!"



Der Käpt'n erhob sich, den Zorn im Gesicht:
„Ich lasse Euch hängen, Ihr kommt vor's Gericht!
Nun pack dich, du Bursche! Ein bißchen geschwind!"
Voll Wut schrie der alte Kumpan von John Flint:
„Ihr zahlt mir! Das Lachen vergeht Euch nun bald!"
Er humpelte fluchend zurück in den Wald.



Wie schalt Käpt'n Smollet, der tapfere Mann,
er traf nur noch Gray bei den Schießscharten an:
„Auf Posten, Herr Doktor! Auch Ihr, Herr Baron!
Sonst jagt uns die Bande noch schimpflich davon.
Joyce, Hunter verteidigt in Richtung Gesträuch,
ich lade mit Jim die Gewehre für Euch!"



Schon glühte die Sonne, erhitzte das Holz,
das Harz in den Stämmen der Blockhütte schmolz.
Jetzt pfiff eine Salve von Schüssen hinein,
doch drang keine Kugel ins Innere ein.
„Gebt acht!" rief der Käpt'n. „Der Angriff beginnt!
Zielt ruhig und zeigt diesem Pack, wer wir sind!"



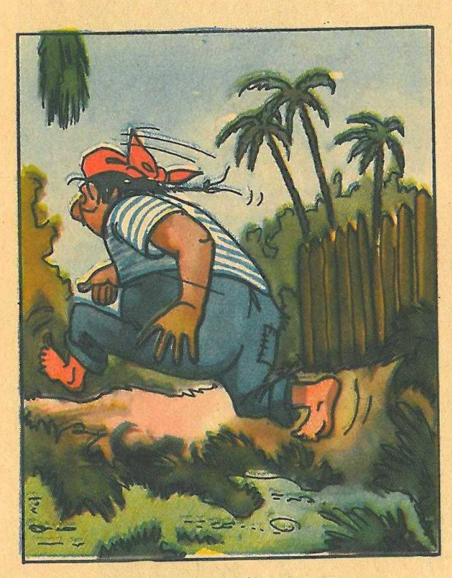
Nun brach eine Schar aus dem Wald mit „Hurra",
erstürmte den Zaun, war der Hütte schon nah.
Laut knallten die Schüsse! Zwei Mann lagen tot,
ein dritter riß aus und entkam noch mit Not.
Wild schoß die Besatzung zur Hütte hinaus,
da standen schon vier der Banditen vor'm Haus.



Job Anderson, der auf dem Zaune erschien,
schlug Hunter zu Boden und tötete ihn.
Den Doktor bedrängte ein anderer schwer,
er fiel mit dem Haumesser über ihn her.
Gleich zahlte der Schurke den Preis für den Scherz,
der Doktor stieß ihm seinen Säbel ins Herz.



Jetzt stürzte sich Abraham Gray auf das Pack,
Job Anderson gab er's, der fiel wie ein Sack,
und noch einen traf's, daß sein Blut sich ergoß,
als ihn aus der Hütte der Käpt'n erschoß.
Voll Lärm war das Blockhaus, voll Qualm und Geknall,
Befehle schrie Smollet, der war überall.



Ein Schurke von vieren allein hatte Glück,
kam heil aus dem Nahkampf und rannte zurück,
er lief wie ein Hase, gelb stäubte der Sand,
sein Haumesser fiel ihm vor Angst aus der Hand.
Im Nu waren Schreie und Schüsse verhallt,
der Rest der Banditen verschwand in den Wald.



Mit Hunter lag Joyce, an die Erde gestreckt,
und keiner mehr hat sie zum Leben erweckt;
an Schulter und Bein war der Käpt'n verletzt,
fünf Mann hielten nun noch das Blockhaus besetzt.
Fünf Seeräuber waren zur Strecke gebracht,
„Jetzt sind's", rief der Käpt'n, „statt neunzehn noch acht!"



Jim saß nach dem Essen mit Gray vor dem Haus,
da trat schwerbewaffnet der Doktor heraus.
Zurück blieb Trelawny beim kranken Kap'tän,
der Doktor ging fort, war bald nicht mehr zu sehn.
Erschrocken saß Gray, sah den Schiffsjungen an.
Jim flüsterte leise: „Jetzt sucht er Ben Gunn."

Fortsetzung im nächsten Heft

Was geschah in den Bildfolgen 1 bis 5?

In ein kleines englisches Landgasthaus poltert ein Seeräuber. In seinem Gepäck befindet sich der Plan einer Schatzinsel. Der Wirtssohn, Jim, erbeutet diesen Plan. Doktor Levesey bereitet eine Expedition zur Schatzinsel vor, auch Jim ist dabei. Auf dem Schiff stellen sie entsetzt fest, daß sich an Bord die gesamte Seeräuberbande eingefunden hat. Nach Erreichen der Insel geht der kleine Jim unerlaubt an Land. Dort trifft er den ehemaligen Seeräuber Ben Gunn. Indes legt ein kleines Boot, unter Leitung des Kapitäns, vom Segler ab, um das Ufer zu erreichen.
Die auf dem Segler verbleibenden Seeräuber richten die Kanone auf das Boot des Kapitäns. Auf der Insel angelangt, wird der Gefährte des Kapitäns, der alte Tom Redruth, durch John Silver ermordet.
Im Blockhaus finden der Kapitän und sein Gefolge Unterkunft. Auch der kleine Jim gelangt in das Blockhaus und berichtet von seiner Unterhaltung mit Ben Gunn.

SCHNUPFENLIED

Text: 1. Vers Adolf Holst 2. und 3. Vers Johannes Theising — Musik: Adolf Lehmann

G e D G a

{Das Nil-pferd aus dem Moh-ren-reich, das Nil-pferd hat den Schnupfen.}
{Es trägt ein Kopf-tuch, warm und weich, ein Tuch mit ro-ten Tup-fen.} Es rührt sich

D H e a e a H G

nicht und regt sich nicht und sitzt be-trübt im Gra-se. Nicht wahr, das ist auch

e a D G C D G

gar-nicht fein! Was muß das für ein Schnup-fen sein bei solch ei-ner gro-ßen Na-se!

2. Die Nilpferdmama tief besorgt
zum Doktor ist gekrochen.
Der hat das kranke Nilpferd gleich
beschnuppert und berochen.
Es seufzt gar sehr, es stöhnt gar schwer,
liegt heulend in dem Grase.
Da kullern bald der Tropfen viel
hinunter in den breiten Nil
aus Aug' und Maul und Nase.

Wer weiß es?

Täglich fahren Tausende Autos und Motorräder an euch vorbei. Kommen sie aus weit entfernten Gebieten oder gar nur aus dem Nachbarort? Das sei nicht festzustellen, meint ihr? Doch, es gibt eine Möglichkeit, wir wollen sie euch erklären.

Da es in unserer Republik sehr viele Fahrzeuge gibt, bekommt jedes ein Kennzeichen, das aus zwei Buchstaben besteht. Der erste zeigt an, aus welchem Bezirk unserer Republik das betreffende Fahrzeug kommt:

A — Bezirk Rostock
B — Bezirk Schwerin
C — Bezirk Neubrandenburg
D — Bezirk Potsdam
E — Bezirk Frankfurt
Z — Bezirk Cottbus
H — Bezirk Magdeburg
K — Bezirk Halle
L — Bezirk Erfurt
N — Bezirk Gera
O — Bezirk Suhl
R — Bezirk Dresden
S — Bezirk Leipzig
T u. X — Bezirk Karl-Marx-Stadt
I — Bezirk Berlin

Der zweite Buchstabe wird dem Alphabet nach hinzugefügt. So gibt es z. B. im Bezirk Rostock die Wagennummern AB 00-01, AB 00-02 bis AB 99-99, bei den anderen Buchstaben, AC, AD, AF usw. ebenso.

Die Volkspolizei unterscheidet drei Arten polizeilicher Kennzeichen: Krafträder, Personenkraftwagen und alle übrigen Fahrzeugarten (LKW, Omnibusse, Zugmaschinen usw.).

3. Die dicke Flasche hat der Arzt
geholt und dann gesprochen:
„Wird hier nicht bald etwas getan,
dann dauert's noch zwei Wochen.
Doch nimmst du ein den roten Wein
aus diesem grünen Glase,
dann währt es nur noch vierzehn Tag',
und aus ist's mit der bösen Plag'
in deiner großen Nase."



BERNHARD SEEGER

Luu der Partisan

VOLKSREP. CHINA
NORD-VIETNAM
Hanoi
GOLF VON TONGKING
Hainan
Bangkok
KAMBODSCHA
SÜD-VIETNAM
GOLF VON SIAM
SÜDCHINES. MEER

Der kleine Luu lebt mit seinem Großvater am Meer. Seine Mutter und sein Vater sind von Feinden erschlagen worden. Der Vater hatte sich gewehrt und einen Feind mit dem eisernen Kochtopf getötet. Diesen Kochtopf hütet der kleine Luu wie eine Kostbarkeit. Eines Tages erhalten Luu und der Großvater die Nachricht, daß sie ihre Hütte abreißen sollen, weil diese die französischen Herren stört, die auf dem Berg in einer Villa wohnen. In einem Boot sollen Luu und sein Großvater zum Delta des Roten Flusses gebracht werden. Als Andenken nimmt Luu den eisernen Kochtopf mit, den er mit Asche von der Feuerstelle der Hütte füllt.
In einem günstigen Augenblick wirft Luu dem französischen Wachtposten, der die beiden begleitet, die Asche ins Gesicht und stößt ihn ins Meer. Als der Posten am Kiel des Bootes wieder auftaucht, erschlägt Luu ihn mit dem eisernen Kochtopf.
Luu will das erbeutete Gewehr den Partisanen bringen. Er findet sie. Beide, Luu und der Großvater, bleiben bei ihnen.

LUU war ein Jüngling geworden, breit in Schultern und Hüften. Die letzten Blumen, die er auf das Grab seines Großvaters gepflanzt hatte, waren lange verwelkt. Vier Jahre waren darüber hingegangen.

Luu hatte seinen Wohnsitz oft gewechselt. Ans Meer dachte er nur selten noch. Aber immer dachte er an Vater und Mutter und an die protzige Villa auf dem Berg am Meer.

Und in Stunden, die schwer waren, hörte er die letzten Worte des Großvaters: „Sei tapfer, mein Luu ... Zahl' ihnen alles heim!"

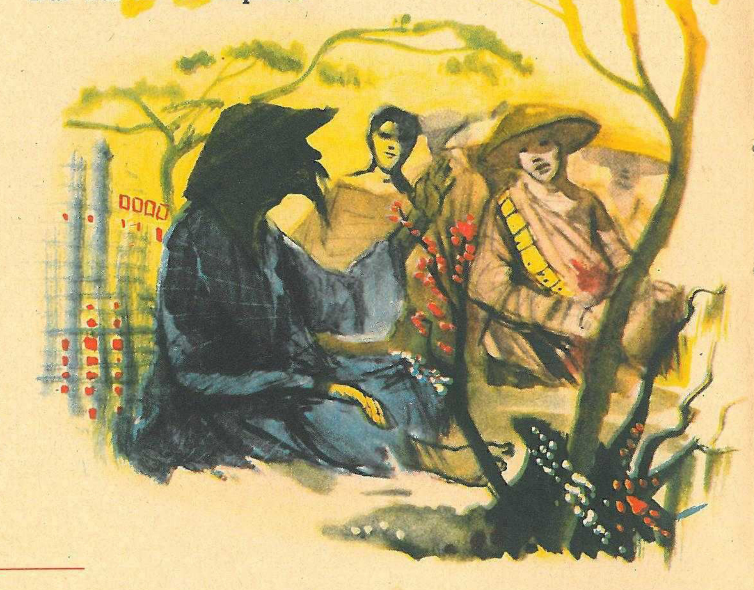
Im Februar des Jahres 1950 befehligte Luu eine Partisaneneinheit in einem Dorf bei Son Tay. (Son Tay liegt im Bac Bo, in den Bergen des Nordens.) Seine Abteilung hatte im ganzen Land von sich reden gemacht. Das Volk sprach mit Hochachtung von den Männern um Luu. Vom Bac Bo bis zum Nam Bo, dem Süden Vietnams, gab's viele, die den Partisanen von Son Tay nachstrebten.

Der Feind ergoß sich in Wut und Haßreden über Luu und seine Gruppe. Er bereitete den Schlag gegen sie lange und gründlich vor. Er setzte fünfhundert Feindsoldaten gegen Luus fünfundzwanzigköpfige Partisanengruppe ein.

In den ersten Tagen des Februar hatte die Gruppe mit den Einwohnern des Dorfes das Fest des Mondneujahrs gefeiert. (Es beginnt am ersten Neumond des Jahres und wird von Tag zu Tag freudiger, bis es nach einer guten Woche seinen Höhepunkt erreicht hat.)

Die Männer um Luu stellten in diesen Tagen ihre Gewehre zusammen, ließen sie zwar nicht aus den Augen; aber tanzten doch mit den Mädchen des Dorfes nach der dumpf dröhnenden Ziegenfelltrommel und den weichen Klängen einer Bambusflöte. Sie tanzten in einem Kreis, und jeder, der hinzukam, brauchte sich nur einzureihen.

Mit den Alten des Dorfes saßen die Partisanen an der Lehmtonne, klemmten ihre Lippen um das Saugrohr und tranken Reisschnaps. Sie tranken auf ein neues Jahr. — „Es lebe der Kampf des Volkes! — Nieder mit den Feinden!" — Das war ihr Trinkspruch.



Luu pendelte zwischen den einzelnen Gruppen hin und her. Er schlug keine Einladung aus.
„Wir haben allen Grund, lustig zu sein“, sagte er. Aber er achtete auch streng darauf, daß keiner das Wort Lustigsein auf seine Art deutete und zuviel trank.
Die Alten erzählen an solchen Tagen Geschichten. Einem dieser Alten mißtraute Luu seit langem. Luu hatte ihn oft in der Nähe der Partisanen beobachtet. Er fürchtete auch, daß dieser von dem Geheimgraben wußte, den die Männer unter einer Hütte angelegt hatten. Der Graben führte zu einem verstrüppten, ausgetrockneten Flußbett und von dort gleich in dichten Urwald. Man hatte den Graben für den äußersten Notfall gebaut und Waffen aller Art darin versteckt.
Ich werd' dem Alten auf den Zahn fühlen — dachte Luu. Er schickte einen langen Blick zu ihm hinüber. — „Erzähl' uns eine Geschichte, Vater“, sagte er und rief mit Armwinken seine Partisanen heran.

Der Alte rieb sich den kahlen Schädel, nahm einen kräftigen Zug aus der Wasserpfeife und reichte sie dann Luu. „Ist recht, mein Junge“, sagte der Alte. „Zum Geschichtenerzählen sind wir gut ... In eurer Gruppe habt Ihr zwar nur Junge. Aber ich erzähl schon!“

Luu wußte nicht, was er von diesen Worten halten sollte. — Abwarten — sagte er sich. — Eine Geschichte verrät den Geist des Erzählers. —

Der Alte begann: „Es war vor ungefähr zweitausend Jahren. Die Peitsche der chinesischen Fremdherrschaft war zerbrochen. Doch hinter den Bergen sammelte sich der Feind zu neuem Streit. Der König befürchtete, daß seine Armee zu schwach sei, um dem Feind zu widerstehen. Er schickte Herolde ins Reich. Sie sollten einen oder mehrere Helden finden, die fähig wären, den Feind zu besiegen. Die Herolde des Königs ritten in die fernsten Täler. Ihre Trommeln weckten das Leben in den Hütten. In dichten Scharen kamen die Menschen.

Die Herolde riefen beim Trommelschlag: „Wer ist willens und imstande, das Reich zu retten? — Als Belohnung gibt der König seine einzige Tochter!“

Niemand fühlte sich stark genug.

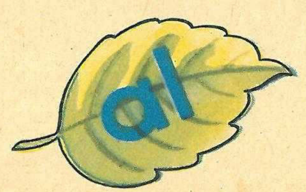
Da ward in einer armen Hütte im Dorfe Phu Dong, das in der Provinz Bac Ninh liegt, ein Knabe geboren. Als er drei Jahre alt war, konnte er noch nicht laufen und sprechen. Nie sah jemand ein Lächeln auf seinem Gesicht. Ernst wie ein Alter saß er in seiner Hütte, aß wenig und blickte sinnend vor sich hin.

Da hörte er von der Kunde der Herolde. Seine Lippen bewegten sich: „Bitte, ruf den Herold zu mir“, sprach er zur Mutter. — „Ich hab' ihm etwas zu sagen.“



Zeichnungen: Karl Fischer

Die Mutter blickte den Jungen erschrocken an. Doch der Blick des Jungen litt keinen Widerspruch. Die Mutter ging, den Herold zu rufen.
Der Herold kam. Der Knabe sprach zu ihm: „Herold, reite zum König, so schnell dich dein Roß trägt. Sag' ihm, er soll ein stählernes Pferd schicken, 18 Fuß hoch. Dazu einen eisernen Degen, 7 Fuß lang und einen mächtigen Stock. Sag' dem König, daß ich fähig bin, mit diesen Waffen den Feind zu schlagen.“
Als der König den Bericht des Herolds entgegennahm, glaubte er, in diesem Knaben den göttlichen Erretter des Reiches gefunden zu haben. Er ließ sofort das stählerne Pferd und die Waffen anfertigen und überprüfte Pferd und Waffen selbst, bevor er sie nach Phu Dong schickte.



Der Alte litt keine Widerrede. Alles verstreute sich in den Abend. Luu war allein mit seinen Gedanken. — Wer solche Geschichten erzählt, kann nicht gegen den Kampf des Volkes sein — dachte er.
Er fand lange keine Ruhe. Doch plötzlich wurde er gerüttelt. Er schreckte hoch. Er war eingeschlafen.
„Der Feind! — In einer Stunde ist er hier. Spätestens in einer!", meldete ein Posten.
Luu setzte sich auf den Rand der Pritsche. — „Danke", sagte er. — „Bereite alles vor, Genosse . . . Die Einwohner in den Wald. Wir verteidigen jeden Meter, jeden Hüttenbalken."
Luu steckte den Kopf in kaltes Flußwasser. Er sprach noch einmal mit den Partisanen. — „Denkt an die Geschichte des Alten", sagte er. — „Wir sind Riesen!"
Dann suchte er nach dem Alten; aber er fand ihn nicht. Das Dorf war schon geräumt.

Der Knabe brauchte nicht lange zu warten. Als er Pferd, Schwert und Stock sah, verwandelte er sich plötzlich in einen Riesen und sprang aufs Pferd. Das Roß spie Feuer im Galopp. Es raste dem Feind entgegen. Der Riese stürzte sich mit solcher Gewalt auf ihn, daß Schwert und Stock zerbrachen. Doch der Riese beugte sich nicht. Er rang mit dem Feind in wildem Kampf. Mit mächtiger Kraft riß er Bambusstämme aus der Erde und schlug mit ihnen auf den Feind ein, daß der, entsetzt vor solchen Kräften, entfloh. Das Vaterland war gerettet.
Der Riese aber legte sein Schlachtgewand auf den Rücken eines Berges, verschwand und ward nie mehr gesehen. Er wollte die Tochter des Königs nicht. Er wollte keinen Lohn. Doch der König, dankbar über alle Maßen, ließ in Phu Dong einen prächtigen Tempel errichten.
Dort feiern die Bauern von Phu Dong heute noch am vierten Neumond jedes Jahres das Andenken an ihren Helden. Sie wandern dann zu den Felsen des Berges Soc Son, wo die Spuren des stählernen Rosses von einer großen Schlacht berichten. Und die Bauern wissen: Wenn das Vaterland in Gefahr ist, liegt seine Rettung in der Hand des Volkes; wenn das Vaterland ruft, kann das Volk zum Riesen werden, auch wenn es schwach und rückständig scheint . . ."
Um den Alten saßen, hockten und standen viele Menschen, junge und alte. Als er schwieg, reichte ihm Luu die Wasserpfeife.
„Eine gute Geschichte, Vater", sagte er. — „Wir müssen darüber reden und über anderes auch."
„Heute nicht mehr", schnitt ihm der Alte das Wort ab. — „Jetzt gehn wir schlafen. Wer weiß, was morgen ist!"

Wie Luu erwartet hatte, kreiste der Feind mit seiner Übermacht das Dorf ein. Luu mußte seine Gruppe aufteilen. Das schwächte die Kraft der Partisanen.
Der Feind rückte an. Alles blieb still. Erst der Pistolenschuß von Luu weckte das wilde Gehämmer der Maschinengewehre und das Peitschen der Gewehrschüsse.
Der Feind griff in Wellen an. Die zwei Maschinengewehre der Partisanen mähten ihn in Schwaden nieder. Der Feind zerwühlte das Dorf mit Granatwerferfeuer. Ein Maschinengewehr schwieg, kurz darauf auch das zweite.
Luu schoß eine rote Leuchtkugel ab. Das war der Befehl zum Rückzug durch den Geheimgraben.
Luu widerstand dem Feind bis zur letzten Handgranate. Dann, als er zurück wollte, wurde er gefaßt.
Er biß sich in die Lippen. Er wußte, was kommen würde. Sie schleppten ihn vor den Offiziersstab. Er sollte den Weg angeben, auf dem die Partisanen entkommen waren. Er schwieg. Sie trieben ihm Bambuskeile unter die Fingernägel. Er zerbiß sich die Zunge. Sie sengten ihm die Augen-

brauen ab. Sie fesselten ihn und stellten eine brennende Wachskerze unter seine Fußsohlen. Er dachte an seinen Vater, an seine Mutter. In seinen Ohren rauschte es. — Das Meer — dachte er. Dann stürzte er in einen nachtschwarzen Schlund, in dem es keinen Schmerz mehr gab. Als er wieder erwachte, umstanden ihn seine Peiniger. Sein Blick saugte sich an einem Gesicht fest; ein altes Gesicht, zerfurcht, wie gepflügt, ein kahler Schädel — der Alte!

Luu schloß die Augen. — Der Alte — dachte er. — Verräter. Doch ein Verräter! —

Da hörte er die Stimme des Alten: „Los, gehn wir! Erst er. Dann einer von euch. Dann ich. Alle hintereinander. Der Graben wird eng sein!"

Luu wurde hochgerissen. Sein Blick traf den Alten. Aber der Alte zuckte nicht zusammen. Sein Gesicht war unbeweglich. Nur sein Kehlkopf rollte wie eine Kugel.

Luu lief auf Zehenspitzen. Seine Fußsohlen brannten. — Alles verloren — dachte er. Er stand vor dem Eingang des Geheimgrabens.

Der Eingang war der Ahnenaltar in einer Hütte. Er glich einer mächtigen viereckigen Truhe und war mit rotem Seidenstoff bespannt. Bananen standen darauf und Reis, alles Geschenke für die Ahnen.

„Schiebt den Altar weg!" sagte der Alte.



Die Feindsoldaten packten an, als müßten sie ein riesiges Gewicht bewegen. Aber der Ahnenaltar war nur ein Gerüst aus leichten Bambuslatten. Er schob sich, wie von selbst, zur Seite.

„Nun macht die Klappe hoch!" befahl der Alte wieder. Er stieß Luu in den Rücken.

Luu taumelte hinunter. Er wurde von kräftigen Armen gepackt und nach hinten weitergeschoben. Er sah nichts in der Dunkelheit. Er spürte nur, daß ein zweiter Mensch gegen ihn taumelte. Dann hörte er einen erstickten Aufschrei, danach eine dumpfe Detonation, noch eine und dann dicht an seinem Ohr das Wort: „Laufe!"

Er lief immer dem Graben nach. Er kroch durch das Flußbett. Es war heller Mittag. Er schlug sich in den Wald und war gerettet.

Als sich Luu das erstemal umblickte, stand hinter ihm der Alte und hinter diesem standen zwei aus seiner Partisanengruppe.

Der Alte rieb sich den Schädel. — „Du siehst, ein Alter taugt nicht bloß zum Erzählen", brummte er.

„Er hat dich gerettet", sagte einer der Partisanen. — „Der ganze Plan stammt von ihm ... Er hat sich als Verräter ausgegeben ... Wir müssen ihn aufnehmen bei uns. Er ist ein echter Partisan!"

Als der Alte Luu anblickte, sah er, daß der Junge weinte. „Laß das!" brummte er. — „Man täuscht sich manchmal in einem Menschen ... Da war doch vor ... — Und der Alte hockte sich hin, die Beine übereinandergeschlagen — wie ein Schneider — und erzählte eine neue Geschichte ...



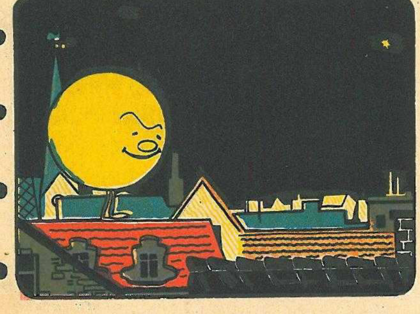
Filmtheater „Fröhlich sein und singen"? Ein Scherz vielleicht oder ein Druckfehler? Nein, liebe Leser, Ihr könnt es wirklich glauben: Im Jahr 1956 ist „Fröhlich sein und singen" Zeitschrift und Kino zugleich. In regelmäßigen Abständen werden für alle Kinder die besten Kurzfilme aus der DEFA-Produktion gezeigt. Unsere Freunde vom DEFA-Trickfilm-Studio in Dresden und dem Studio für Synchronisation in Berlin-Johannisthal haben fest versprochen, für ein spannendes und abwechslungsreiches Programm zu sorgen. Wir freuen uns sehr darüber. Ihr auch? Jetzt aber aufgepaßt! Die große Eröffnungsvorstellung beginnt:

DEFA

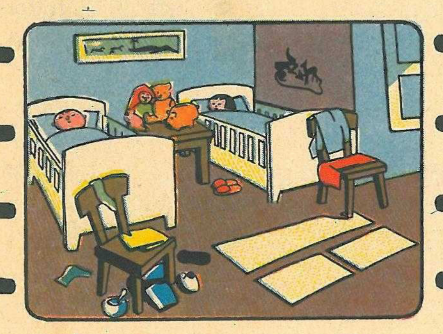
Filmstudio für Trickfilme zeigt . . .



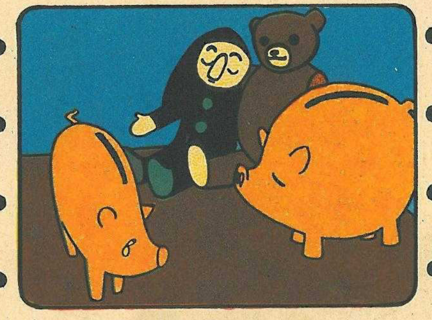
Idee und Zeichnungen: Kollektiv Georgi/Sacher
Verse: Walter Krumbach



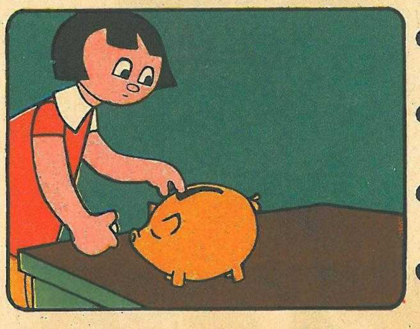
Das Städtchen schlief in tiefer Nacht,
der Mond am Himmel hielt die Wacht.



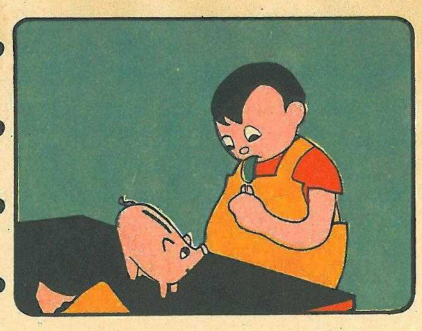
Er guckte in das Kämmerlein
zu Pit und Ursula hinein.



Ein Schweinchen stand an jedem Bett,
dies mager und das andre fett.



Ursulas Schwein war dick und rund,
stets gut gefüttert und gesund.



Doch Peter dachte nur an sich,
sein Tier blieb klein und kümmerlich.



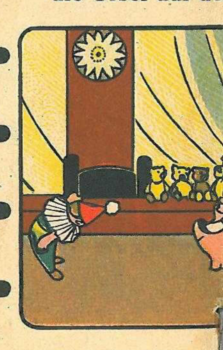
Es dauerte wohl
bis Ursels Schwei



Da plötzlich stand i
das Tier vom Kopfe



So nahm's zu ei
die Ursel auf de



Hui! ging's hinein
wo grüßend schon



Das Mädchen wur
hier wird ihr ein



kaum ein Jahr,
in gemästet war.



n hellem Glanz
e bis zum Schwanz.



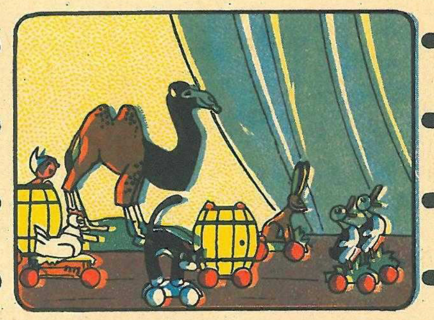
nem stolzen Ritt
m Rücken mit.



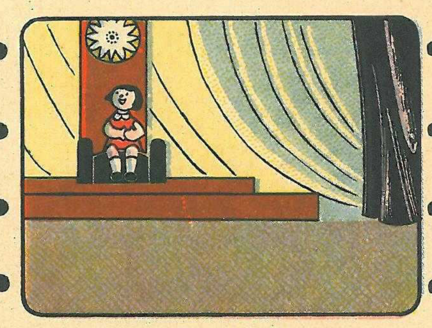
ins Spielzeugland,
der Kasper stand!



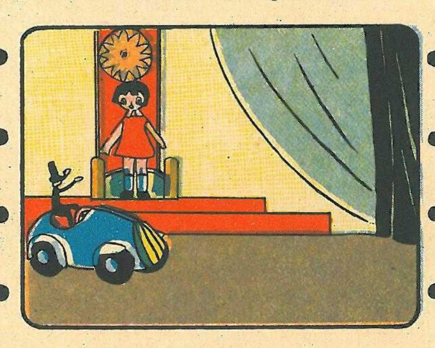
de hoch geehrt;
Konzert beschert!



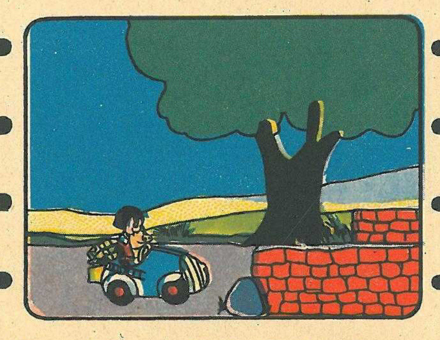
Die schönsten Tiere zogen da
vorüber an der Ursula.



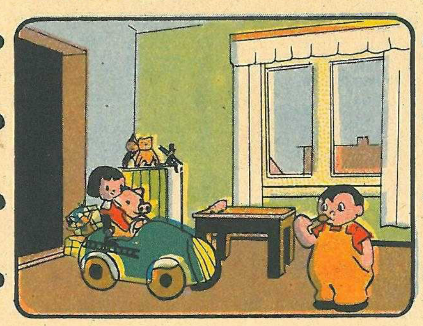
Sie klatschte laut und war beglückt,
von diesem bunten Zug entzückt.



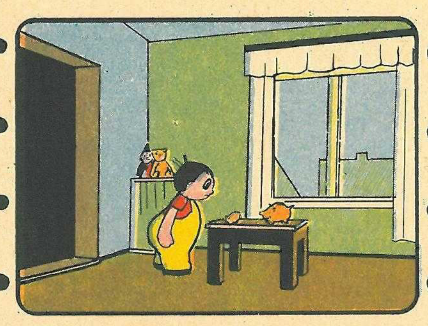
Der Glücksmann brachte ihr als Preis
ein Auto für den langen Fleiß.



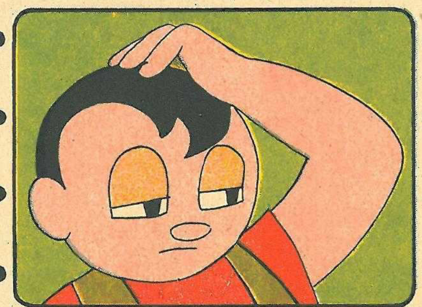
Dann lud er noch Geschenke ein,
heim ging die Reise mit dem Schwein.



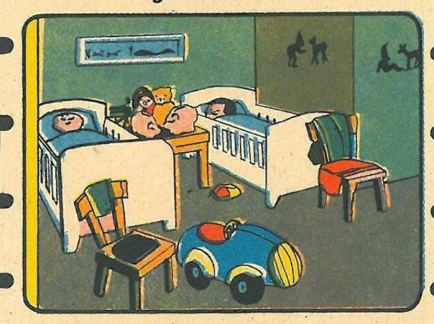
Sie fuhren bis ins Zimmer hin,
voll Neugier stand der Pit darin.



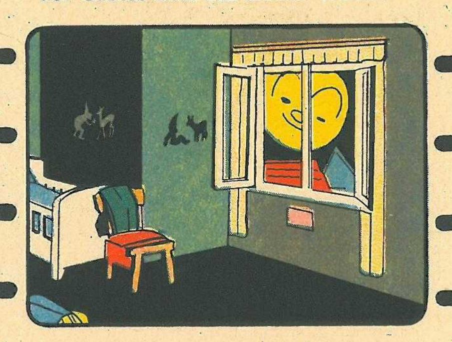
Auf Ursels Schweinchen schimpfte Pit:
„Sag, warum nahmst du mich nicht mit?"



„Ha", rief's, „dein Schwein ist dünn [und krank,
wofür verlangst du solchen Dank?"



Das Spielzeug stand in jeder Nacht
vor Ursels Bett auf treuer Wacht.



„Ja", sprach der gute alte Mond,
„allein für Fleiß wird man belohnt."

ENDE!

Unser nächster Film im Heft 1/56

Der Titel des Films
wird noch nicht verraten!

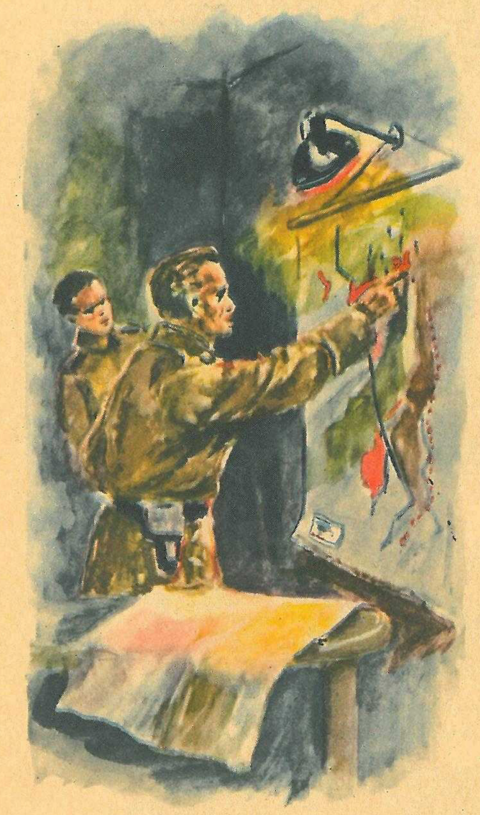
Inhalt des 1. Teils:

In einer silberklaren Winternacht stehen die beiden Grenzpolizisten Walter Eisen und Klaus Brandner auf Wacht, um unsere Republik vor dem Eindringen von Feinden zu schützen. Plötzlich entdecken sie einen Mann, der allzu auffällig durch den Wald schleicht. Sie nehmen ihn fest und führen ihn unter strenger Bewachung ab. Währenddessen kommt eine mehrköpfige Bande ungesehen auf das Gebiet der DDR.

Anderntags berichtet ein Bauer, daß er ein Paket Hetzzeitungen auf seinem Acker gefunden habe. Sofort treten die Offiziere der Bereitschaftsleitung im Zimmer des Kommandeurs zu einer Beratung zusammen.



TEXT: RAINER KERNDL
ZEICHNUNGEN: KLAUS POCHE



I

Der Kommandeur schob den Stuhl zurück und trat zu einer sorgfältig gezeichneten Wandkarte von dem Grenzbereich der Bereitschaft.

Der Oberstleutnant wies auf den Abschnitt Mauersberg: „Es ist auffällig, daß in den letzten Wochen immer wieder in dieser Gegend Grenzverletzungen vorkommen.“ Sein Finger ruhte auf einem Grüppchen dunkelblauer Stecknadeln, die sich hier zusammenballten: „Genosse Hauptmann Welte, Sie begeben sich am besten sofort zum Abschnitt Mauersberg und veranlassen dort alle erdenklichen Maßnahmen. Man soll Alarmanlagen am Zehnmeterstreifen anbringen.“ —



II

Seit gestern mittag hatte Tauwetter eingesetzt. Der Schnee pappte zusammen und überzog sich mit einer häßlichen grauen Schicht. „Grad' wie im Frühling“, brummte Walter Eisen, der mit einem älteren Genossen das Kommando verlassen hatte, um mit ihm einen getarnten Doppelposten an der Grenze abzulösen. Rechts von ihnen leuchteten einige Lichter zwischen den Stämmen auf. Walter beachtete sie nicht weiter, doch der andere ging langsamer: „In der Zichauer Mühle scheinen sie überhaupt nicht schlafen zu gehen“, sagte er, „da kannst du vorbeikommen, wann du willst, immer brennt dort Licht.“ Plötzlich forderte der ältere Grenzer Walter auf, mit in die Gastwirtschaft der Mühle zu kommen und schnell ein Glas Bier zu trinken...

III

Alte Bauernmöbel verliehen der Gaststube einen anheimelnden Anstrich. Dennoch fühlte sich Walter Eisen hier nicht wohl, sie mußten doch die Kameraden im Beobachtungsloch an der Grenze ablösen... Aber der andere hatte so gedrängt... Unruhig rutschte er auf der Bank hin und her: Es



war verboten, während des Dienstes trinken zu gehen, und draußen an der Grenze warteten die Genossen.

Auf der breiten Ofenbank hockten vier fremde Männer mit dem Müller. Sie hatten die beiden Grenzer bei ihrem Eintritt flüchtig gemustert, nun steckten sie wieder die Köpfe zusammen. Plötzlich bückte sich Walter Eisen. Unter seinem Schuh hatte etwas geraschelt. Er zog ein Stück Papier unterm Tisch hervor — der Fetzen einer Westzeitung. Verstohlen blickte er zu dem Tisch des Müllers hinüber, doch dort schien keiner etwas gemerkt zu haben. Walter schob den Fetzen in die Hosentasche und drängte zum Aufbruch. —

*

Hauptmann Welte war am Nachmittag im Kommando Mauersberg angekommen. Die beiden Offiziere standen vor dem Schreibtisch und betrachteten die Karte, die unter einer Glasplatte lag. Ihre Gedanken trafen sich immer wieder bei einem Punkt, der auch sichtbar auf der Karte eingezeichnet war: bei der Zichauer Mühle. „Sie liegt einsam im Wald, ist nicht allzuweit von der Grenze und hat gute Fahrverbindung zur nächsten Stadt wie auch Telefon. Und die Spur verlief auch in dieser Richtung ...“ Der Hauptmann zuckte mit den Schultern: „Das reicht noch nicht, um dort eine Haussuchung vorzunehmen ... Es sind ja alles nur Mutmaßungen.“



IV

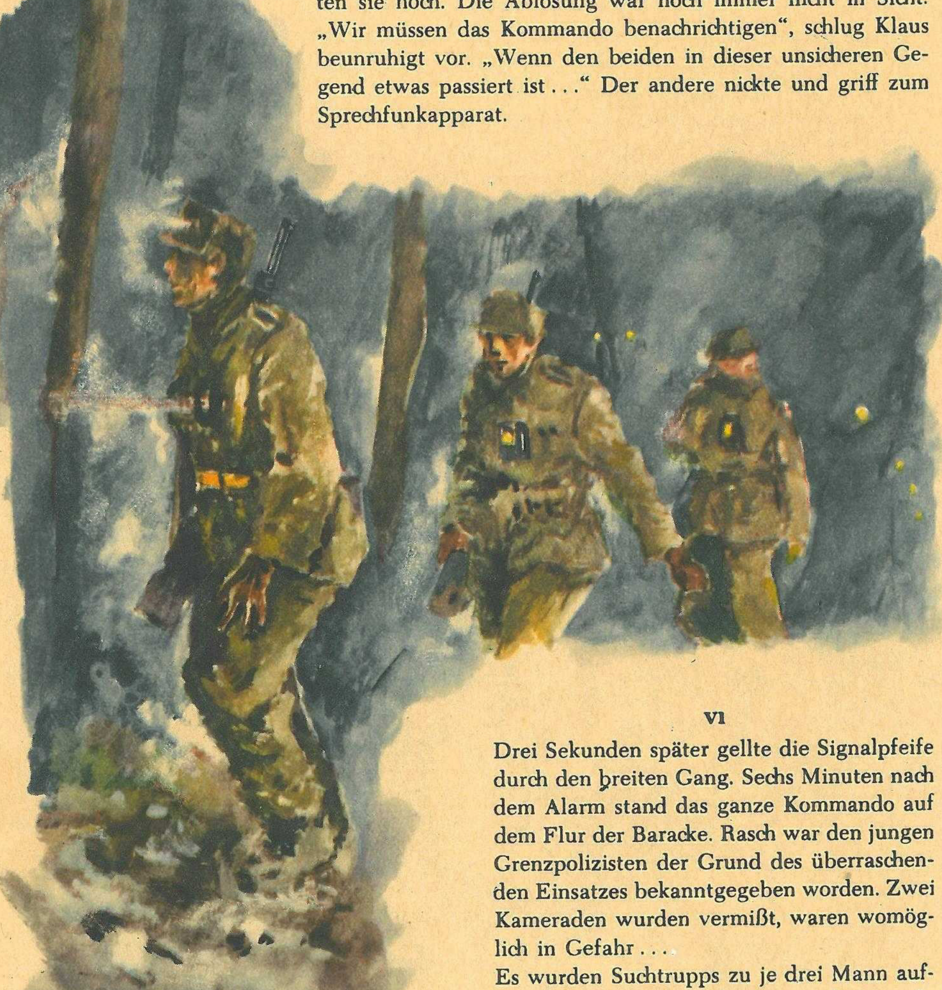
Es war bestimmt kein Vergnügen für Klaus Brandner und dessen Kamerad, acht Stunden lang in dem feuchten Erdloch zu liegen, aber es war ihre Aufgabe.
„Eigentlich müßten die beiden, die uns ablösen sollen, schon hier sein“, sagte sein Kamerad und blickte auf das Leuchtzifferblatt seiner Armbanduhr. Schweigend warteten sie noch eine Weile. Als es zwanzig Minuten nach zehn war, schreckten sie hoch. Die Ablösung war noch immer nicht in Sicht. „Wir müssen das Kommando benachrichtigen“, schlug Klaus beunruhigt vor. „Wenn den beiden in dieser unsicheren Gegend etwas passiert ist ...“ Der andere nickte und griff zum Sprechfunkapparat.

V

Im Dienstzimmer saßen Hauptmann Welte, der Leutnant und der Unteroffizier Paetzkow noch zusammen, als die jungen Grenzpolizisten schon schlafen gegangen waren. Da klopfte es. Es erschien ein Gefreiter mit einer roten Armbinde, die ihn als Diensthabenden kennzeichnete: „Genosse Leutnant, eine Meldung von dem Beobach-



tungsposten an der Grenzlinie! Obwohl die Ablösung längst dort sein müßte, war sie 22.22 Uhr immer noch nicht zur Stelle!“ Der Leutnant hatte schnell seinen Entschluß gefaßt: „Ich denke, wir müssen sofort Suchkommandos losschicken. Wer weiß ...“ Er wandte sich an den Unteroffizier: „Alarm für das ganze Kommando!“



VI

Drei Sekunden später gellte die Signalpfeife durch den breiten Gang. Sechs Minuten nach dem Alarm stand das ganze Kommando auf dem Flur der Baracke. Rasch war den jungen Grenzpolizisten der Grund des überraschenden Einsatzes bekanntgegeben worden. Zwei Kameraden wurden vermißt, waren womöglich in Gefahr ...
Es wurden Suchtrupps zu je drei Mann aufgestellt. Dann rückten die Grenzpolizisten ab.



VII

Paetzkow stand noch am Eingang der Kommandobaracke, als der Diensthabende an ihn herantrat:

„Die vermißten Genossen sind soeben zur Ablösung eingetroffen. Sie haben sich nur verspätet.“ „Nur verspätet? Und wegen solch einer Schlamperei jagen wir das ganze Kommando aus den Betten in die Nacht . . .“ Paetzkow war wütend. „Schießen Sie zwei rote Leuchtkugeln ab, damit die Suchtrupps zurückkommen!“ —

*

Am Abend drauf stand Walter Eisen vor seinem Kommandoleiter. Verlegen wich er dem prüfenden Blick des Leutnants aus.

„Sie waren Dreher in einem volkseigenen Betrieb?“

„Ja, Genosse Leutnant.“ „Hätten Sie früher Ihre Drehbank verlassen, nur weil Sie Durst hatten?“ „Nein, natürlich nicht.“

„Sehen Sie, das ist hier das gleiche, es ist kein Unterschied zwischen Ihrer Drehbank von gestern und Ihrem Gewehr von heute.“ „Ich habe mir das alles nicht überlegt“, sagte Walter leise.

„Der Dienst im Interesse der Werktätigen ist zu verantwortungsvoll, um unüberlegt zu handeln, Genosse Eisen.“ Walter hob den Kopf: „Ich habe eine Meldung zu machen, Genosse Leutnant!“ „Ja, und?“

Nun erzählte Walter seine Beobachtungen, die er am Abend zuvor in der Mühle gemacht hatte. Der Leutnant warf nur einen Blick auf das Zeitungspapier, dann griff er zum Telefon: „Wachstube? Unteroffizier Paetzkow und alle Gruppenführer sofort zu mir!“ Er legte den Hörer wieder auf die Gabel und sagte zu Walter: „Nun, mit Hilfe der Kameraden, Genosse Eisen, können Sie Ihre Scharte wieder auswetzen.“



VIII

In der Zichauer Mühle brannte auch in dieser Nacht das Licht in der Gaststube. Sein Schein warf helle Bahnen auf den Neuschnee, der seit Stunden vom Himmel rieselte.

„Wir werden möglichst lautlos vorgehen, das Überraschungsmoment muß auf unserer Seite bleiben!“ flüsterte Leutnant Brehm zu den um ihn im Schnee kauernden Grenzern.

Der Hauptmann überblickte noch einmal die sprungbereiten Grenzpolizisten, dann nickte er Leutnant Brehm zu.



IX

„Los, jetzt!“ Einer hinter dem andern huschten die Männer auf das Haus zu. Walter Eisen war neben Hauptmann Welte als erster an der Rückwand des Gebäudes. Etwa zwei Meter entfernt war eines der Fenster, aus dem heller Lichtschein fiel.

Zentimeter um Zentimeter schob Walter den Kopf hinter der Mauer hervor und blinzelte in das Zimmer. Mit einem halblauten Ausruf fuhr er zurück: „Genosse Hauptmann, sehen Sie doch, schnell!“ Walter duckte sich direkt unter das Fensterbrett, während der Offizier sein Gesicht an die Scheiben drückte. „Das ist ’n Ding . . . Waffen!“ An der Innenseite einer Doppeltür des Zimmers, die gerade vom Müller geschlossen wurde, hingen Karabiner und Jagdgewehre.

Da polterten drinnen im Haus Schritte. Ein Schatten fiel vom Fenster nach draußen auf den Schnee.



X

Leutnant Brehm raste mit großen Sprüngen auf die Haustür zu. Im Laufen noch zog er die Pistole und lud durch. Wenige Minuten später stürmten die Grenzpolizisten durch den Flur und standen aufgeregt hin und her rennenden Männern gegenüber . . . „Hände hoch! Alles in die Stube und an die Wand!“ Die Stimme

des Leutnants schnitt scharf durch den Raum: „Genosse Eisen! Sind das die Männer, die Sie gestern abend hier sahen?"
„Einer fehlt noch, Genosse Leutnant. Gestern waren es außer dem Müller vier . . ."
In diesem Augenblick peitschte hinter dem Haus ein Schuß auf, gleich darauf ein zweiter und noch einer.

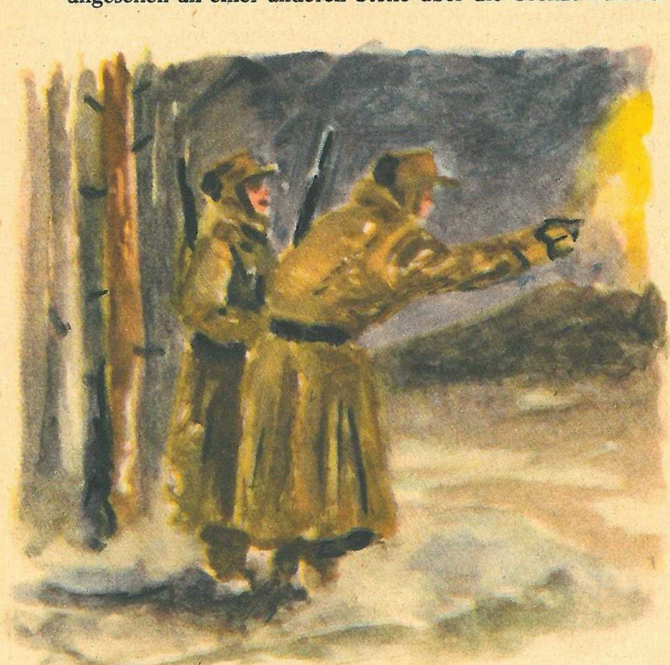


XI

Hinter dem Haus kniete ein Grenzpolizist im Schnee.
Als die beiden Offiziere und mehrere Grenzpolizisten herbeirannten, setzte der Soldat gerade das Gewehr ab: „Zu spät! Ich sehe ihn nicht mehr. Er ist dort oben aus der Holzluke gesprungen." „Das war unser vierter Mann!" schimpfte der Leutnant. „Man muß ihn verfolgen . . ." „Rennen Sie los, Genosse Brehm, und nehmen Sie noch einen Genossen mit!" befahl Hauptmann Welte. „Ich erledige hier alles andere."

XII

Zur gleichen Zeit stolperten Unteroffizier Paetzkow und Klaus Brandner auf einem Kontrollgang durch den Wald. Sie wußten, daß das Kommando zur Zichauer Mühle aufgebrochen war, doch sie hatten noch keine Ahnung von den Ereignissen, die sich dort abgespielt hatten. Plötzlich erspähten sie Blinkzeichen, die in kurzen Abständen immer wieder aufzuckten. Doch seltsamerweise nicht von drüben, sondern von ihrer Seite, Blinkzeichen aus der Republik.
Keuchend hasteten die beiden Grenzer einen Abhang hinauf, um auf der Höhe festzustellen, daß von einem Gehöft auf der bayrischen Seite mit ähnlichen Zeichen geantwortet wurde.
„Da drüben rennen welche dauernd hin und her, direkt in unser Gebiet hinein!" keuchte der Unteroffizier. „Wahrscheinlich wollen sie unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken, damit der Kerl, mit dem sie eben noch Zeichen gewechselt haben, ungesehen an einer anderen Stelle über die Grenze kommt."



XIII

In diesem Augenblick zerriß ein harter Schlag die Stille, dem ein lautes Zischen folgte. Etwa sechzig Meter hinter ihnen stieg eine grüne Leuchtkugel pfeilgerade nach oben und überschüttete die Landschaft mit ihrem ungewöhnlichen Licht.
„Er kommt!" rief Klaus Brandner. „Er ist gegen einen Fallstrick gelaufen, der an die Abschußvorrichtung angeschlossen war. Also hat unsere Maßnahme doch Erfolg gehabt."
Erbarmungslos gab der blaßgrüne Schein der Leuchtkugel den hastenden Mann den Augen der Grenzpolizisten preis . . .



XIV

Paetzkow duckte sich zum Sprung. Schon hörten sie das heftige Atmen des Mannes. Entschlossen sprang der Unteroffizier hoch: „Hände hoch! Stehenbleiben!“

Den Bruchteil einer Sekunde starrte der Fremde Paetzkow an, schnellte plötzlich nach links und — prallte gegen Klaus. Sofort wälzten sich beide am Boden.

Der Mann drückte Klaus mit dem Körper in den Schnee und zerrte eine Pistole aus der Brusttasche. Gleich darauf flog die Waffe im hohen Bogen durch die Luft . . .





XV

Paetzkow war herangesprungen und hatte dem Mann mit dem derben Skischuh gegen die Hand getreten. Dann riß er ihm die Arme auf den Rücken und zerrte ihn in die Knie.

Von neuem knirschten eilige Schritte im Schnee. Klaus riß sein Gewehr wieder an sich und entsicherte. Vor ihm tauchten Gestalten auf. „Halt, Parole?“ „Ostrowski!“ Leutnant Brehm stürmte mit seinem Begleiter heran: „Habt ihr ihn? Donnerwetter, gut gemacht. Das ist unser vierter Mann!“

Walter Eisen blickte freudig zu Klaus hinüber. Nun war die Scharte ausgewetzt.

Da leuchteten vom jenseitigen Gehöft abermals Blinkzeichen. Unteroffizier Paetzkow lachte spöttisch: „Die denken wohl, der Bursche läuft immer noch frei herum . . .“

„Lassen Sie den Kerls ihr Vergnügen“, wehrte Leutnant Brehm ab. „Sie werden bei uns kein Echo finden.“

Die Abenteuer von Mucks und Mohr

Text: W. Krumbach Zeichnungen: J. Kieser

INHALT DES 1. TEILS:

Pudel Mohr und Dackel Mucks verjagten den Reineke Fuchs, nachdem dieser Räuber eine Gans getötet hatte.



STIEHL ES!

Einem reichen Manne war ein Armer etlichen Zins schuldig und vermochte ihn nicht zu bezahlen, denn die Zeiten waren schlecht. Er bat seinen Zinsherrn, er solle ihm doch die Schuldigkeit aufschieben. Allein der Reiche sprach: „Das tu' ich nicht. Schau, wo du den Zins herbekommst!" — „Ach Gott", jammerte der Arme, „wo soll ich's hernehmen? Ich weiß nicht, wo ich's herbekommen soll." — „Ha", sagte der Reiche, „was frage ich danach! Stiehl es!"



Der Arme merkte sich das Wort, und als die Nacht kam, legte er an des reichen Mannes Speicher eine Leiter an und holte sich Korn. Schon hatte er den Weg die Leiter hinauf und hinab und nach seinem Häuslein und wieder zurück etlichemal unbeschrien zurückgelegt, da erwischt ihn der Reiche, läßt ihn in den Turm werfen und wegen Diebstahls vor Gericht stellen.

Als die Richter ihn zur Rede stellten, daß er Korn gestohlen habe, entschuldigte er sich und sprach: „Er hat es mich geheißen." Der andere verneinte es, er hab' es ihn nicht geheißen. Nun begehrten die Richter einen genauen Bescheid, wie er es ihn geheißen habe. Da erzählte der Arme, wie der Reiche ihm die Lehre gegeben habe, er solle den Zins stehlen, wenn er ihn nicht auf andere Weise ihm bezahlen könne; er habe denn auch so getan und keinen andern Ort gewußt, wo er mit besserem Fug und Recht stehlen könne, als den Speicher dessen, der es ihn geheißen habe. Da lachten die Richter und fällten das Urteil, es solle der Reiche das gestohlene Korn aus des Armen Haus selber auf seinen eigenen Speicher zurücktragen, dürfe aber jedesmal nicht mehr nehmen, als es der arme Mann getan hatte. Den Armen aber ließen sie frei und ledig laufen, und auch der Zins sollte ihm geschenkt sein.

Der Reiche hat später keinen mehr stehlen heißen.

Kaum ward von ihr die Gans gesehn,
griff sie ein spanisch Rohr
und rief: „Euch soll es schlecht ergehn!"
verdrosch zuerst den Mohr.

Und gerbte dann auch Mucks das Fell,
der schrie und jaulte laut.
Der kluge Mohr entwischte schnell,
ihn schmerzten Kopf und Haut.



Den Dackel schloß die Bäuerin
im dunklen Keller ein,
da saß er mit betrübtem Sinn,
zerschunden und allein.

Fortsetzung folgt

19. Folge

Mäxchen Pfiffigs ABENTEUER

Der Mann mit der Aktentasche
(Schluß)



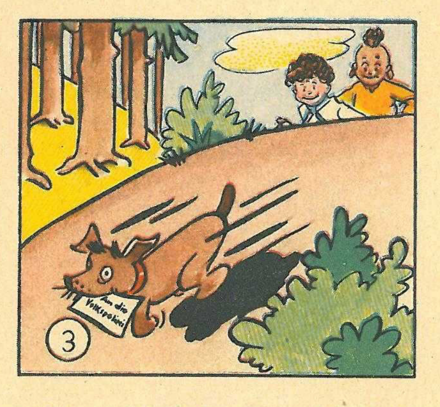
Da hocken sie nun und triumphieren, die vier Agenten, denen Mäxchen und Bambo auf die Spur gekommen sind. In der Aktentasche des einen Banditen haben sie Pläne der Brückenanlagen ihrer Heimatstadt entdeckt. Nach einer abenteuerlichen Verfolgungsjagd wird Bambo gefangengenommen und in den Keller eines alten Forsthauses verschleppt. In dem Stockwerk darüber sitzt die ganze Bande und berät schon den Fluchtweg. Aber sie frohlocken zu früh. Mäxchen hat mit seinem Hunde Pat ihr Versteck aufgestöbert. Als Bambo sich schon verloren glaubt, taucht Mäxchen plötzlich am Kellerfenster auf.



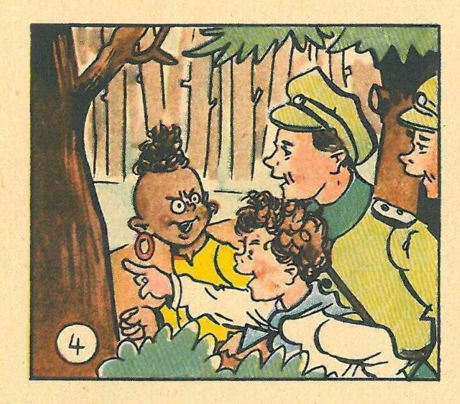
Flugs dringt er mit List und Tücke
durch das Kellerfenster ein
und zerschneidet alle Stricke,
um den Bambo zu befrei'n.



Und um diesmal zu vermeiden,
daß die Bande flüchten kann,
bohren heimlich unsre beiden
alle Autoreifen an.



Dann schreibt Mäxchen auf der Stelle
ein paar Zeilen auf ein Blatt.
Damit jagt nun Pat, der Schnelle,
wie ein Wiesel in die Stadt.



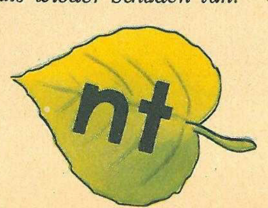
Und nachdem mit Pat, dem Hunde,
die VP Bericht erhält,
wird nach einer knappen Stunde
das Banditennest umstellt.



Ja, man faßt die ganze Bande.
Hinter Gittern sitzt sie nun,
und kann uns und unserm Lande
niemals wieder Schaden tun.



Unsre kleinen Freunde aber,
Mäxchen, Bambo und der Pat,
ernten Lob für ihr Verhalten
und den Dank der ganzen Stadt.



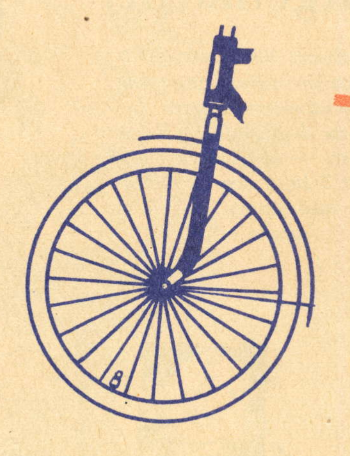


Leistenrätsel

Einen Buchstaben in jeden Kreis
setz mit Überlegung und mit Fleiß,
so daß dann Wörter senkrecht stehn,
vierbuchstabig, im ganzen zehn!

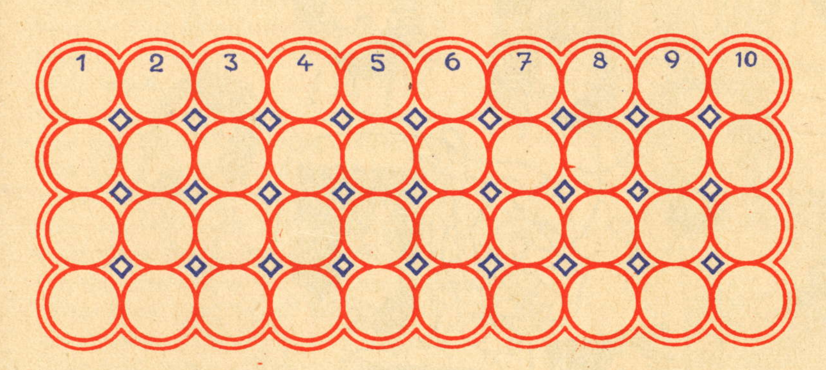
1. Von den Bäumen fällt's, rat schnell,
2. er bringt das Essen im Hotel,
3. Naturerscheinung an dem Meer,
4. eine Frucht, sie schmeckt uns sehr,
5. so heißt mein Freund, wer kennt ihn nicht?
6. Sie hat ein jeder im Gesicht,
7. hast du gespart, ist er dein Lohn,
8. auch das Gewürz erkennst du schon,
9. ein Tier des Waldes ist jetzt dran,
10. zum Schluß füg' eine Zahl noch an!

Hast du die Wörter recht gefunden?
Dann sind jetzt waagerecht verbunden
zwei Pflanzennamen in den Reih'n.
Oben und unten werden sie zu sehen sein.



Kennst du dein Fahrrad?

Fritz bekam zum Geburtstag ein Fahrrad geschenkt. Sogleich setzte er sich hin und begann das Vorderrad abzuzeichnen. Da machte ihn sein Freund aufmerksam, daß er einen Fehler in der Zeichnung hätte. Fritz überlegte, besah sich die Zeichnung, er fand den Fehler nicht. Könnt ihr ihm helfen?





Welch ein Geselle?

Kohlpechrabenschwarzes Kleid
und lauter Eisenbeine,
bei Regen ist er wie ein Pelz,
ein Stab im Sonnenscheine.



Das kluge Huhn

Ihr wißt doch, daß Hühner lesen können! Sie lesen das Futter auf, das ihr ihnen hinstreut. Meistens ist das Futter aus mehreren Körnern zusammengemischt. Dieses Huhn hier ist ein besonders kluges Huhn. Es kann die Körnerarten nach Form oder Farbe unterscheiden. Also pickt es sich, oben links beginnend, der Reihe nach jede Körnersorte heraus. Versucht das auch mal und streicht die gleichen Körner der Reihe nach ab. Wenn ihr die Buchstaben hintereinander lest, wißt ihr, wie die sechs verschiedenen Getreidesorten heißen. Oder ist das Huhn klüger als ihr?

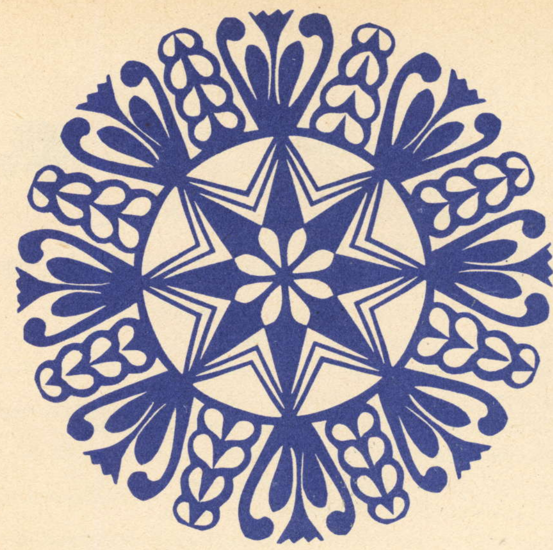




Lothar Stronka,
Schenkendorf, Dorfstraße 26

Keine Bange – mitgemacht!

An dieser Stelle veröffentlichen wir laufend geeignete Einsendungen unserer Leser zu dem Aufruf „Keine Bange — mitgemacht“ aus Heft 7/1954 von „Fröhlich sein und singen“. — Wer macht mit?



Ein Scherenschnitt
vom polnischen Jungen Pionier Rosalia Tataria



Joachim Kupske, Karl-Marx-Stadt, Am Steinweg 47



Wer stellt die richtigen Verbindungen her?

Hallo, hier bin ich! rufen diese zehn Leute ins Telefon. Wer spricht mit wem? Wer von euch entwirrt die Drähte innerhalb von vier Minuten und stellt die richtige Verbindung her?

(Auflösung: 1 spricht mit E 4 spricht mit D
2 „ „ B 5 „ „ C)
3 „ „ A

Fritz Wegner, Eberswalde, Am Eichwerder 1



Bärbel Seiffert,
Berlin-Niederschöneweide, Spreestraße 24

Ein paar Scherzfragen!

1. Wie kann man Wasser in einem Sieb tragen?
   (Wenn es gefroren ist)
2. Welcher Abend fängt schon am Morgen an?
   (Der Sonnabend)
3. Wo wird Heu gemäht?
   (Überhaupt nicht, weil man Gras mäht)

Rita Seifert, Bad Freienwalde/Oder, Weidendamm





Peter Klaus, Zwönitz, Straße der Befreiung 6



Arduin Hausmann,
Dittmannsdorf bei Geringswalde

Michael Schroedel,
Leipzig O 5,
Hermann-Liebmann-Str. 29

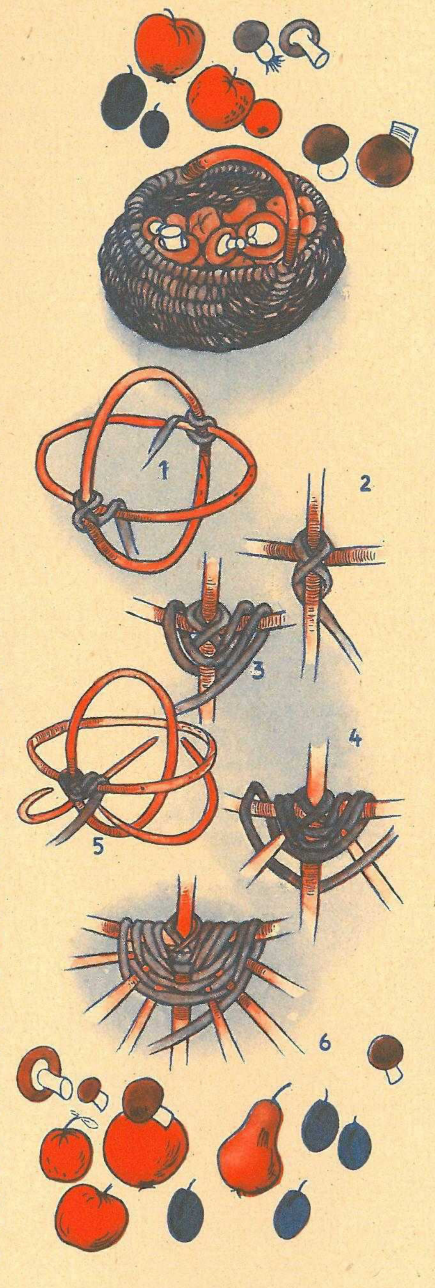
Ein Körbchen für Beeren und Pilze

Als Werkstoff braucht ihr einige starke Weidenruten für die Korbspeichen und zum Durchflechten sehr lange, dünne Weidenruten oder Birkenzweige. Alles Flechtwerk wird 14 Tage in der Luft getrocknet und vor der Verarbeitung einige Stunden in Wasser gelegt. Nun sollt ihr das Flechten versuchen. Also aufgepaßt!

Aus zwei starken Weidenruten biegt ihr zwei gleichgroße Ringe, nagelt die flachzugeschärften, übereinanderliegenden Weidenenden mit dünnen Stiften zusammen oder umwickelt sie mit dünnem Draht.

Dabei wird ein Ring in den anderen gesteckt (Abb. 1). Die Verbindungsstellen bewickelt ihr kreuzweise mit einer dünnen Weidenrute (Abb. 2), mit der ihr dann die ersten Flechtschläge nach Abb. 3 ausführt. Beide Seiten werden gleichzeitig begonnen.

Nach einigen hin und her über den Korbrand greifenden Flechtschlägen steckt ihr nach Abb. 4 zwei starke zugespitzte neue Weidenruten mit je einem Ende an jeder Seite des werdenden Korbes in das Geflecht. Diese beiden Speichen müssen im Umfang über die mittlere Bodenspeiche hinausragen, damit der Korb später stehen kann und nicht schaukelt (Abb. 5). Dann wird weiter geflochten. Haben die neuzugesteckten Speichen Halt gewonnen, werden vier weitere Speichen in die Lücken der Korbwände gesteckt und gleichfalls mit umflochten (Abb. 6). Die Lage der Speichen muß sorgfältig ausprobiert werden, denn daraus ergibt sich die gute Form des Korbes. Werden die Lücken zwischen den Speichen zu groß, fügt man nach Bedarf noch mehr Speichen dazwischen ein. Beim weiteren Verlauf der Arbeit wird das Flechtwerk um den oberen Korbrand jeweils doppelt herumgeschlungen. Das Geflecht schließt sich von den beiden Seiten her dann in der Mitte des Korbumfanges.



Liebe Jungen und Mädel!

Lange habt ihr nichts mehr von mir gehört. Inzwischen sind nun die Ferien vorüber, und die Schule hat wieder begonnen. Habt ihr eure Ferien gut verlebt?



Nun will ich euch eine Frage beantworten, die im Laufe der letzten Fahrten an mich herangetragen worden ist.

Viele Jungen und Mädel beklagten sich, daß sie auf Einsendungen zu Preisaufgaben und Toto-Wettbewerben keine Antwort erhalten hätten. Bedenkt einmal: Zu jeder Preisaufgabe erhalte ich durchschnittlich über 20 000 Einsendungen. Zu ihrer Beantwortung könnte ich Tag und Nacht arbeiten, ohne jemals fertig zu werden. Deshalb versteht ihr sicher, daß ich auch in Zukunft nur den Gewinnern Antwort geben kann.

Jetzt möchte ich euch noch ein paar Adressen von Lesern bekanntgeben, die sich eine Brieffreundschaft wünschen.

Klaus Drescher und Georg Paulick
Penig (Sa.), Neugasse 32a

suchen zwei Freunde aus Leipzig im Alter von 13 bis 14 Jahren.

Dann habe ich hier noch einen besonderen Wunsch.

Günter Praedicow, Aue (Sa.)
Straße der Befreiung 9

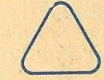
sucht einen Freund, der auch ein Terrarium besitzt, sich mit ihm im Briefwechsel darüber unterhält und Erfahrungen austauscht.

Wer hat Lust, diesen Jungen einmal zu schreiben?

Bis zum nächsten Mal seid recht herzlich gegrüßt von

eurem *Postillion*

REDAKTIONSKOLLEGIUM: Dieter Wilkendorf (verantwortlicher Redakteur), Peter Haunschild, Heinz Haupt, Heinz Spindler, Oswin Goldmann, Hermann Güntert, Hans Naumilkat, Kurt Dunger, Ilse Korn, Bernhard Seeger, Richard Hambach, Manfred Streubel, Gerda Karnstädt, Lilo Segel, Heinz Görner



III/9/1 REDAKTION: „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", Berlin W 8, Kronenstraße 30/31. Fernruf 200461

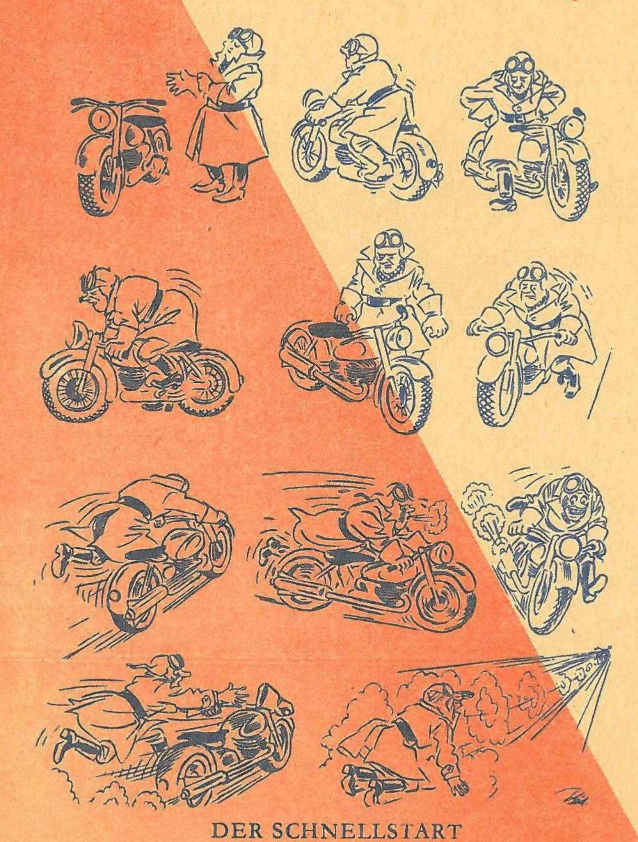
Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt • Die Zeitschrift erscheint alle sechs Wochen

Veröffentlicht unter Lizenznummer 1306 des Amtes für Literatur und Verlagswesen der Deutschen Demokratischen Republik

Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Verlag und Druckerei, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 6500 Notenstich: C. G. Röder, Leipzig

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.
Titelbild: Jürgen Kieser. Gestaltung und Typografie: Alex Michalak. 4. Umschlageseite: Jürgen Kieser.

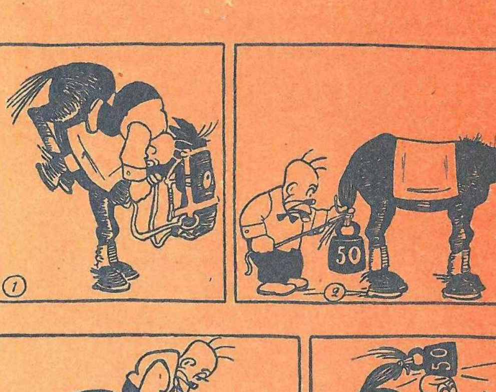
Aller Anfang ist schwer . . .

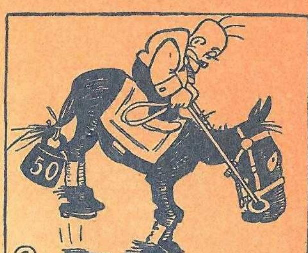


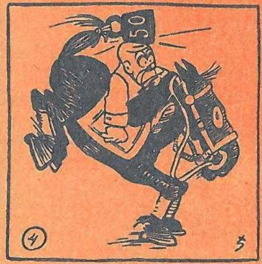
DER SCHNELLSTART

das kann man aus der Ungeschicklichkeit dieser „Mustersportler“ sehr gut erkennen. Seht euch doch diese „wackeren“ Bergsteiger, den „kühnen“ Reiter und Motorradfahrer einmal genau an. Eigenartige Gesellen sind das.
Aber so würdet ihr euch doch bestimmt nicht anstellen? Oder? Habt keine Angst, denn im nächsten Jahr werdet ihr in „Fröhlich sein und singen“ viele spannende Erzählungen lesen über die mutigen Bezwinger der höchsten Gipfel, über die „schnellen Männer“ auf Motorrädern und in den Autos, ihr werdet Berichte über Radrennen, über die mutigen Piloten der Düsenflugzeuge und vieles andere mehr in eurer Zeitschrift finden. Die besten Sportler werden sich euch vorstellen.

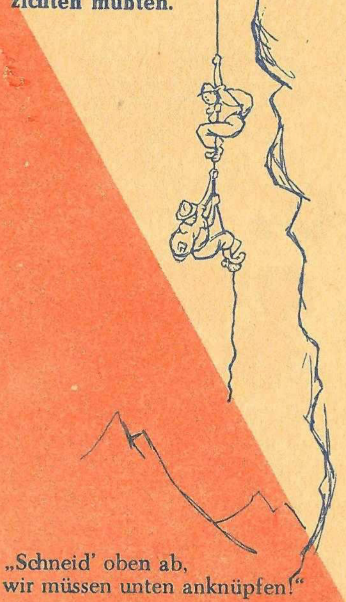
Im nächsten Jahr, liebe Freunde, da geht es richtig los. Der Wunsch vieler, vieler Leser wird ab Januar 1956 erfüllt: „Fröhlich sein und singen“ erscheint monatlich! Hurra! Ja, liebe Leser, wir freuen uns genauso wie ihr, denn dann können wir euch viele interessante Beiträge mehr bringen, auf die wir bisher leider verzichten mußten.







ADAMSON LERNT REITEN



„Schneid' oben ab, wir müssen unten anknüpfen!“

DAS WUSTENUNGEHEUER

Zum Bild auf der 4. Umschlagseite

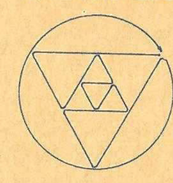
Kamel	Pferd	Nashorn
Kuh	Esel	Büffel
Giraffe	Elefant	Löwe
Leopard	Tiger	Antilope
Zebra	Känguruh	Schimpanse
Eichhörnchen	Lama	Dromedar

RÄTSEL-AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 6/55

Der Gartenzaun

V O R W A E R
T S Z U M Z W
E I T E N P I
O N I E R T R
E F F E N I N
D R E S D E N

Habt ihr alle Geduld und Ausdauer, liebe Leser?



Wer kennt sie?

Fichte, Buche

Wo ist die Pionierrepublik „Wilhelm Pieck“

1. Wehr, 2. Korb, 3. Geld, 4. Igel, 5. Gans, 6. Elbe, 7. Hose, 8. Made, 9. Berg = Werbellinsee

Eine verzwickte Angelegenheit

An der Leine hängt nur ein Fisch, und zwar der rechte

FAHRT FREI!

(Preisausschreiben im Heft 3/55)

Unter den 45 570 Einsendungen befanden sich über 10 000 richtige Lösungen. Bei der Bewertung wurden folgende Antworten verlangt:

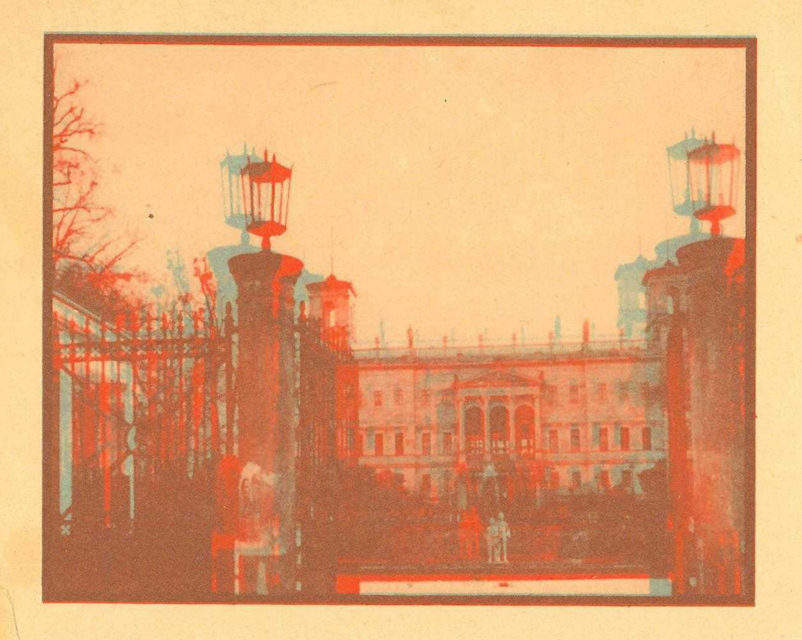
1. Flaschen oder sonstige Gegenstände dürfen nicht aus dem Zug geworfen werden.
2. Unter geschlossenen Schranken darf man nicht durchkriechen.
3. Die Zugtüren sind erst zu öffnen, wenn der Zug hält.
4. Der Bahndamm ist kein Ruheplatz.
5. Bahnhofsschilder sind keine Sitzplätze.
6. Älteren Menschen ist der Platz auf der Bank oder im Zug anzubieten.
7. Nicht zu dicht an die Bahnsteigkante herantreten!
8. Papier, Schalen usw. gehören in den Papierkorb.
9. Das Brückengeländer ist kein Turngerät.
10. Niemand darf mit Steinen nach Zügen werfen.
11. Auf den Bahnsteig geht man durch die Sperre, nicht über die Mauer.
12. Bahngleise sind kein Spielplatz.

Aus der Fülle der richtigen Einsendungen wurden durch das Los 1000 Gewinner ermittelt. Die Preise wurden bereits versandt.

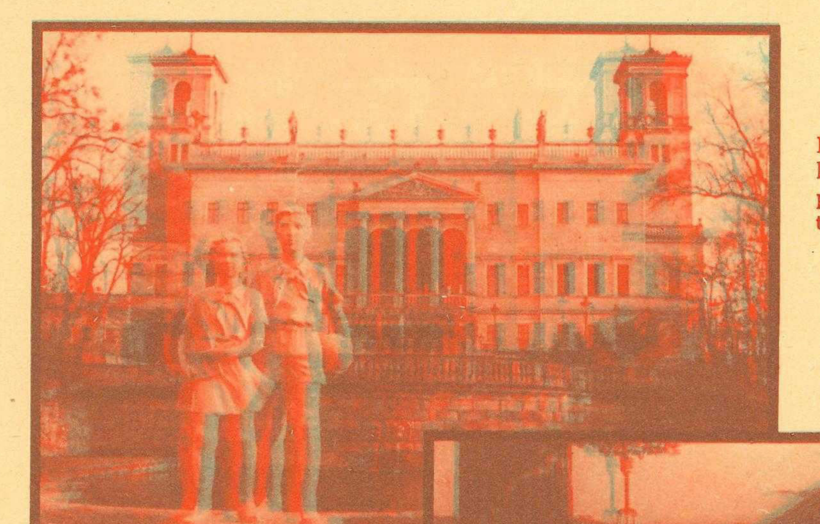
Unser Sonderbildberichterstatter besuchte mit der Stereokamera den

Pionierpalast „Walter Ulbricht"

in Dresden

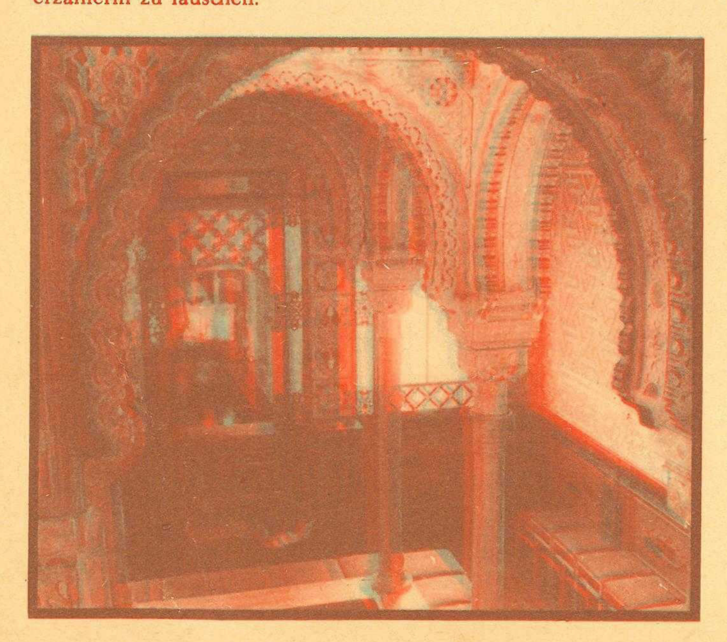


Einladend öffnen sich die Tore den Jungen Pionieren und Schülern. Hier ist das Lernen und Spielen eine ganz besondere Freude.



Die Plastik zeigt die glücklichen Besitzer des Pionierpalastes: Kinder der Arbeiter und Bauern.

Hier macht es Spaß, den fesselnden Schilderungen der Märchenerzählerin zu lauschen.



Dieser schöne Marmorsaal steht allen Jungen Pionieren für die Durchführung ihrer Zusammenkünfte und Gruppennachmittage zur Verfügung.

Fotos: Höhne-Pohl



Das Wüstenungeheuer

Der kleine Neger Bill begibt sich eines Tages auf die Jagd. Unweit einer Oase lauert er seine Opfer auf. Plötzlich vernimmt er ein eigenartiges Getrampel. Kurze Zeit darauf stolziert ein gar seltsames Ungeheuer an ihm vorüber. Ängstlich kauert sich Bill hinter einen Felsbrocken.

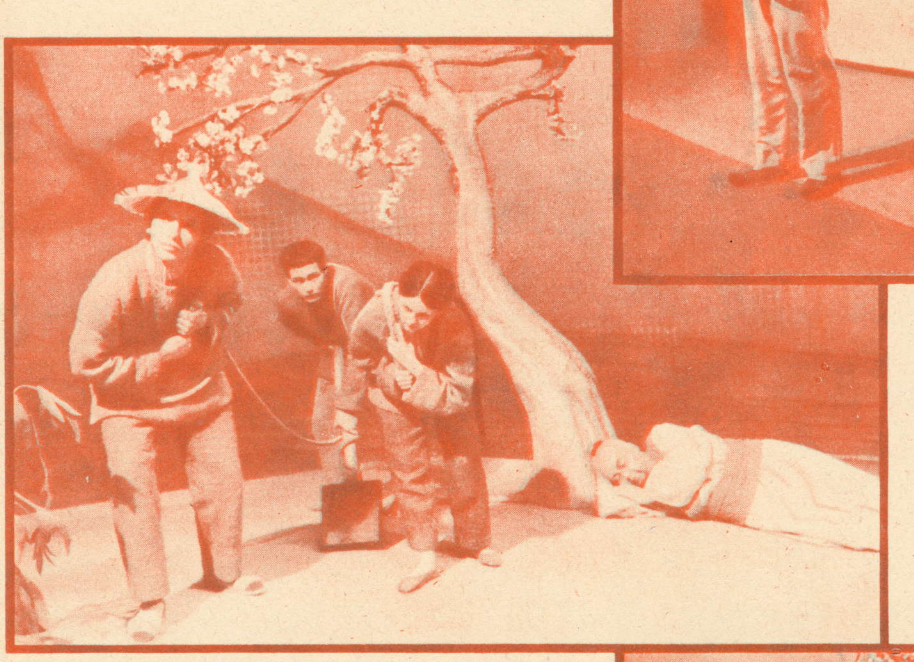
Was ist das nur für ein Wüstentier?

Auf Seite 24 findet ihr einen Schein, auf dem viele Tiere verzeichnet sind. Kreuzt auf diesem Schein die Tiere an, die sich eurer Ansicht nach in dem Wüstenungeheuer versteckt haben. Schneidet den Schein aus, klebt ihn auf eine Postkarte und schickt diese bis zum 5. Oktober an die Redaktion „Fröhlich sein und singen", Berlin W 8, Kronenstraße 30/31. Von den richtigen Einsendungen werden 50 ausgelost und mit schönen Preisen prämiiert.

LOTOS UND DER KNECHT MAO TE

Diese Szenen wurden mit freundlicher Unterstützung des Ensembles des „Theaters der Freundschaft", Berlin, aufgenommen.

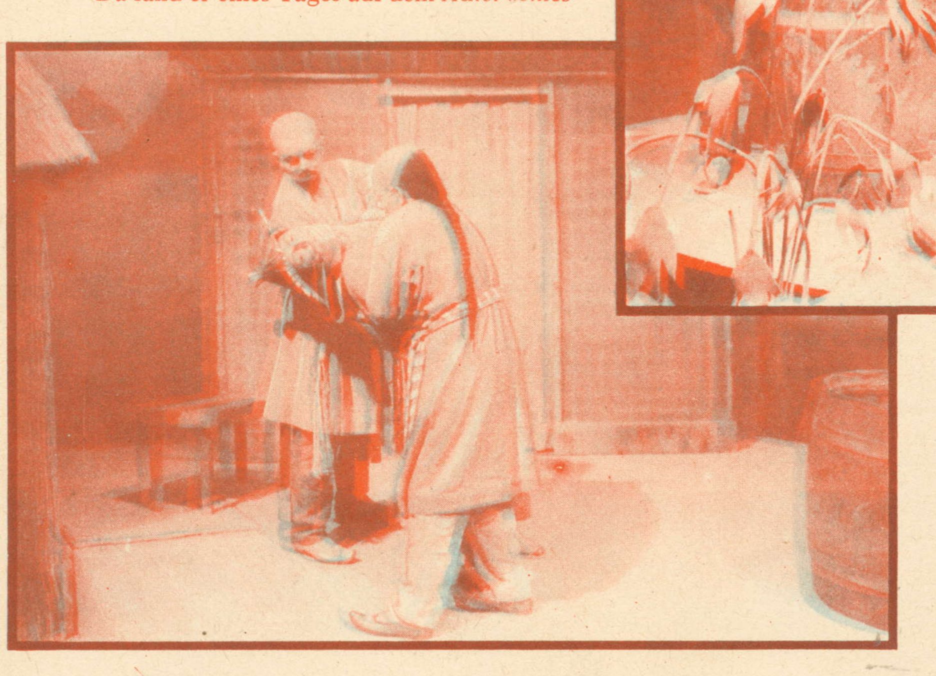
Fotos: Rudolf Ulmer



MAO TE war ein Knecht des reichen Grundbesitzers Tschei Weng, dessen schöne Tochter Lotos er über alles liebte. Die beiden hätten gern geheiratet, aber Tschei Weng hatte mit Mao Te einen Vertrag geschlossen: Durch lange und harte Arbeit mußte dieser sich die schöne Lotos erst verdienen.

Da fand er eines Tages auf dem Acker seines Herrn ein mächtiges Faß, das mit tönener Stimme sprach: „Aus eins wird zwei, doch das Dritte gehört mir!"

Der habgierige Tschei Weng kannte den Spruch nicht, erhoffte sich aber großen Reichtum. Um zu noch größerer Macht zu gelangen, wollte er von der Heirat mit Mao Te nichts mehr wissen und seine Tochter Lotos dem General San Kei verkaufen. Als der verzweifelte Mao Te diesen Betrug vor allen Leuten aufdeckte, ließ ihn Tschei Weng in den Brunnen werfen. Doch Mao Tes Freund, Tschen, versprach Hilfe. Er wollte alles für eine Flucht, gemeinsam mit Lotos und deren Mutter Lei, vorbereiten. Doch die beiden Aufseher Fong und Wu verrieten diesen Plan ihrem Herrn. Tschei Weng sperrte die schöne Lotos hinter ein kunstvoll geschmiedetes







Gitter, zu dem nur er allein den Schlüssel besaß. Seiner kranken Frau Lei befahl er, das seltsame Faß zu reinigen. Dabei fiel ihr die Bürste aus der Hand. Doch jetzt zeigte das Zauberfaß seine wirkliche Kraft: aus einer Bürste machte es zwei, immerfort, solange man die Bürsten herausnahm.

Da holte Tschei Weng seinen Knecht aus dem Brunnen und befahl ihm, Tag und Nacht

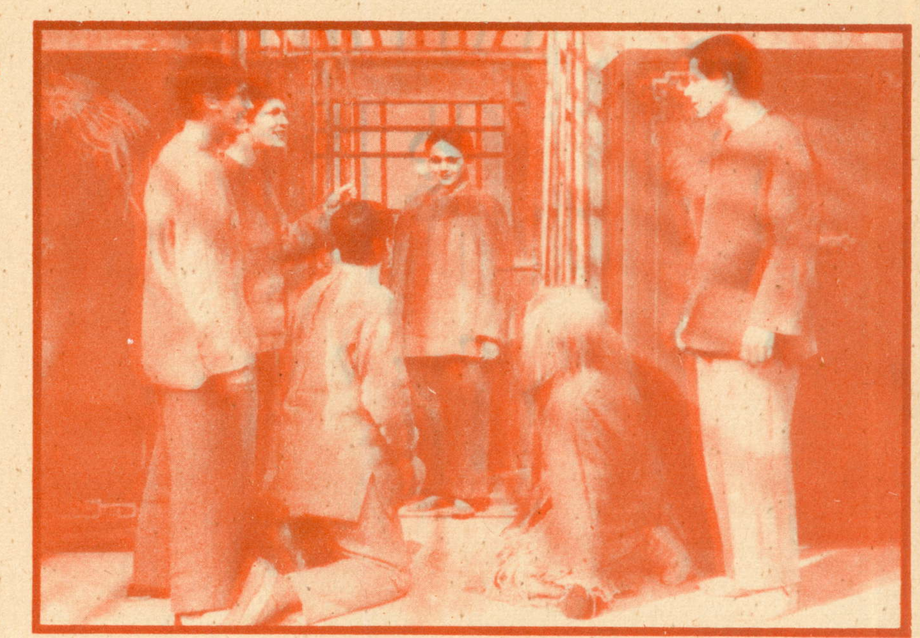


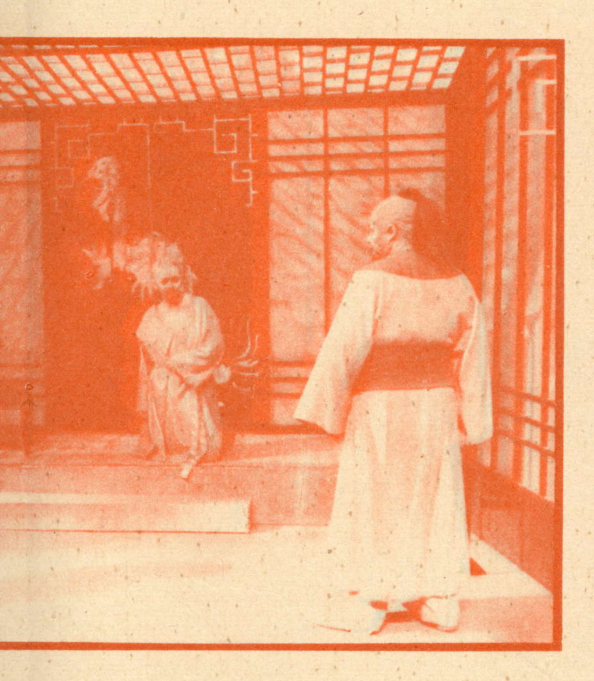
Bürsten herauszunehmen. In der Nacht schlich sich Mao Te zu seiner Liebsten. Sie sollte zum Schein auf des Vaters Angebot eingehen, um die Freiheit zu erlangen, dann wollten sie entfliehen. Doch die schlechten Aufseher Fong und Wu erfuhren davon, sie schlichen sich in das Haus, um Mao Te gefangenzunehmen. Da trat ihnen Tschei Weng in den Weg; vermutend, sie wollten ihn bestehlen, verjagte er sie. Glücklich über den gewaltigen Reichtum an Bürsten, warf er eine Münze in das Zauberfaß, und von diesem Augenblick an lagen nicht mehr Bürsten, sondern Geldstücke darin. Jetzt mußte Lotos die Geldstücke aus dem Faß herausholen, doch weil ihr Vater versuchte, Mao Te bei ihr zu verleumden und zu beschimpfen, ging sie freiwillig in ihren Käfig zurück.

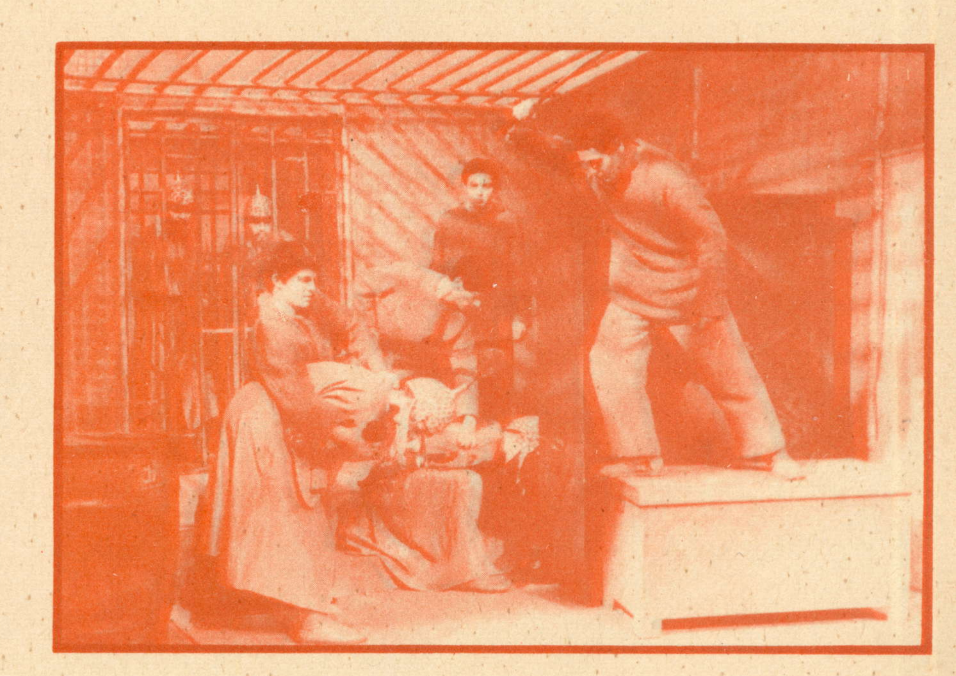


Am nächsten Morgen fuhr Tschei Weng zum General San Kei in die Stadt. Unterwegs erzählte ihm der Aufseher Wu von den Fluchtplänen des Mao Te und wurde sogleich als Aufpasser zurückgeschickt. Im Dorfe versammelten

sich schon die Knechte, um von Mao Te Abschied zu nehmen, und weil er ihr Freund war, versprachen sie ihm alle, zu helfen, das Gitter zu öffnen.
Inzwischen feilschte der General mit Tschei Weng um die schöne Lotos, und weil sie alle beide Gauner waren, versuchte der eine den anderen dabei zu betrügen. Da brachte Wu die Nachricht von dem Vorhaben der Knechte. In der Sorge um Haus und Besitz vermachte Tschei Weng dem General das kostbare Zauberfaß, dafür versprach dieser ihm Hilfe.
Doch das Gitter, hinter dem die gefangene Lotos saß, war unzerbrechlich, und es gelang auch nicht der gemeinsamen Kraft der Knechte, es zu zerstören. Da lehrte sie der alte, gebrechliche Schmied, der keine Hände mehr hatte, aber einstmals den Schlüssel







dazu schmieden mußte, einen neuen anzufertigen, und sofort sprang das Gitter auf. Lotos war frei.
Doch ehe sie das Haus verlassen konnten, war es schon von den Soldaten des Generals umstellt. Da gelang Mao Te eine List: Er lockte die eindringenden Soldaten bis hinter das Gitter und schlug darauf die Türe zu. Nun waren sie gefangen. Als Tschei Weng sich plötzlich seinen bewaffneten Knechten gegenübersah, ergriff ihn eine fürchterliche Angst, und er sprang in das Zauberfaß, um sich darin zu verbergen. Da ging der tönende Spruch in Erfüllung, denn der Geist des Zauberfasses gibt nur zweimal, das dritte Mal nimmt er sich, was man ihm anvertraut: Er verschlang Tschei Weng und fuhr mit ihm in die Tiefe.
Der General suchte eiligst das Weite.
Die Knechte aber waren von ihrem Ausbeuter endlich befreit. Sie feierten gemeinsam mit Mao Te und der schönen Lotos eine fröhliche Hochzeit und zugleich den Tag ihrer Freiheit.



Aus der Vogelperspektive betrachtet



Diese aus einem Flugzeug gemachte Aufnahme zeigt den Bau eines Staudammes

(1. Andruck 1937)

*

Endlich ist es soweit: „Fröhlich sein und singen" ist in der glücklichen Lage, euch mit dem Anaglyphendruck bekannt zu machen. Wenn ihr diese eigenartigen blau-roten Bilder seht, werdet ihr denken, die Druckerei hätte hier Makulaturdrucke (Ausschuß) beigelegt. Betrachtet ihr jedoch die von uns veröffentlichten Bilder in einem Abstand von 40 bis 60 cm mit der beiliegenden Brille, so erscheinen die abgebildeten Motive nach etwa 30 Sekunden voll plastisch. Achtet darauf, daß das rote Zellophanfenster der Brille vor das linke Auge kommt. Der plastische Eindruck verstärkt sich noch, wenn ihr den Kopf leicht nach rechts und links bewegt. Diese Brille hebt gut auf, denn wir werden weitere 3-D-Drucke veröffentlichen. (Die nächsten im Heft 1/56.)

Besonderer Dank gebührt den Kollegen, die uns halfen, die technischen Voraussetzungen für den 3-D-Druck zu schaffen. Das sind die Kollegen des VEB Zeiss in Jena, des VEB DEFA-Kopierwerk in Berlin und die Kollegen der Druckerei „Sächsische Zeitung" in Dresden.

Abschließend haben wir eine Bitte: Schreibt uns, wie euch der 3-D-Druck gefällt!

*